







# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Blannsch u. Co., Magdeburg; Geschäftsstelle: Jakobstraße 40, Fernsprecher 1567. Redaktion und Druckerei: Große Mühlstraße 5. Fernsprecher 961.

Pränumerando jährlicher Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Frangos) 3 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. — Per Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 3 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 extra Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Inserationsgebühr: die sechsgehaltene Zeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restmetell Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 376

Nr. 279.

Magdeburg, Mittwoch den 29. November 1905.

16. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten

## Erster Deutscher Städtetag.

Nachdruck verboten.

Hg. Berlin, 27. November.

Im Plenarsitzungsraum des preussischen Abgeordnetenhauses trat heute früh um 10 Uhr der erste Deutsche Städtetag zusammen. Anwesend sind die Vertreter fast sämtlicher größeren Städte Deutschlands (mit mehr als 25 000 Einwohnern), die bereits beschlossene haben, dem heute zu begründenden „Deutschen Städtetag“ als Einzelmitglieder beizutreten. Aus vielen Städten sind die Oberbürgermeister und Stadtverordnetenvorsteher an der Spitze einer Reihe weiterer Delegierten erschienen, so u. a. die Oberbürgermeister Widies (Frankfurt a. M.), Fuß (Kiel), Wender (Breslau), Beck (Chemnitz), Koerte (Königsberg), Gaden (Stettin), Kirschner (Berlin), Weder (Köln); ferner die Stadtverordnetenvorsteher Dr. Freund (Dreslau), Dr. Langerhans (Berlin) u. a. Auch eine Anzahl bekannter Parlamentarier ist anwesend: von der Freisinnigen Volkspartei die Reichstagsabgeordneten Dove und Eichhoff und die Landtagsabgeordneten Rosenow, Brechtling und Cassel, von der Freisinnigen Vereinigung Reichstagsabgeordneter Gothein, von den Sozialdemokraten die Abgeordneten Singer, Ehrhart und Ulrich.

Neben der Konstituierung des Deutschen Städtetages bildet den Hauptpunkt der Tagesordnung die Fleischsteuerungsfrage, die auch den Anstoß zur Einberufung gegeben hat.

Zu diesem Punkte unterbreiten die Referenten Oberbürgermeister Koerte (Königsberg i. Pr.), Reichstagsabgeordneter Dr. Dove (Berlin) und Magistratsrat Dr. Beck (München)

### folgende Leitfäden:

1. Es besteht zurzeit in Deutschland eine ganz außerordentliche Höhe der Fleischpreise, insbesondere der Schweinefleischpreise, an deren alsbaldiger Beseitigung alle Kreise des Volkes, insbesondere die minderbemittelte Bevölkerung der Städte, ein dringendes Interesse haben.
2. Die Ursache solcher Lenrungen ist darin zu erblicken, daß die inländische Viehproduktion dem starken Wachstum der Bevölkerung gegenüber nicht imstande ist, den Bedarf zu decken.

Als Referent zu Punkt 1 der Tagesordnung: Die Frage der Fleischversorgung der großen Städte und die bestehende Fleischsteuerung erhält das Wort

Reichstagsabgeordneter Syndikus Dove: Berlin: Die Frage der Fleischsteuerung ist der einzige sachliche Gegenstand der Verhandlungen dieses Städtetages. Das allein beweist schon ihre Bedeutung. Welche ihren Aufgaben sich bewußte Stadtvertretung könnte aber auch an den Zuständen gleichgültig vorübergehen, die sich auf dem Gebiete der Fleischversorgung heute überall entwickelt haben. Es handelt sich hier nicht, wie von der agrarischen Presse behauptet wird, um eine rein landwirtschaftlich-technische Angelegenheit, um eine Frage der Produktion, sondern um eine Frage der Konsumtion, die mit Produktionsinteressen verquillt ist. Eine lange Zeit andauernde, unmäßige Lenrung des Fleisches muß zu einer Unterernährung des Volkes führen und damit nachteiligen Einfluß auf die Produktion ausüben. Zum Ausgleich der Mehrausgaben für Fleisch sind Lohnerhöhungen erforderlich, die Produktion verteuert sich also. Diese Lohnerhöhungen werden vielfach erst durch Lohnkämpfe erzielt werden; es tritt also eine Störung des Produktionsprozesses ein. Endlich werden weite Kreise in ihrer Kaufkraft geschwächt, so daß die inländische Produktion nicht nur in ihrem Wettbewerb auf dem Weltmarkt schwer beeinträchtigt wird, sondern auch durch eine Verminderung des Absatzes auf dem Innenmarkt bedroht wird. Der Industrialisierungsprozeß Deutschlands muß sich aber fortsetzen, um den ständigen Bevölkerungszuwachs unterzubringen. Aus alledem geht ohne weiteres die Legitimation für den Städtetag hervor, sich mit der Fleischnot zu befassen. Das hat schon früher ein preussischer Städtetag getan, an dem sich auch der jetzige Handelsminister als Oberbürgermeister von Danzig beteiligt hat. Öffentlich wird er jetzt die Fleischnot auch als eine Angelegenheit seines Ressorts betrachten.

Die Aufgabe des Referenten zu dieser Frage ist nicht besonders anziehend. Man kann sie ja auch humoristisch und tabalierement behandeln (Heiterkeit), aber das entspricht nicht der Bedeutung der Sache. Und wenn man uns darauf vertwießen, daß die Frage nicht gelöst werden könne durch Presseartikel, Versammlungen oder Beobachtungen eines einzelnen Mannes, daß

Nunmehr sprach als zweiter Referent Oberbürgermeister Koerte (Königsberg i. Pr.) über die Fleischversorgung der deutschen Städte und die Schädigung ihrer Bevölkerung durch die gegenwärtige Fleischsteuerung.

Er nimmt Bezug auf die Leitfäden und geht besonders auf die Entwicklung der Fleischpreise im Osten ein, wobei er sich auf eine jüngst angestellte Umfrage bei 84 ostpreussischen Städten beruft. Es haben alle bis auf zwei geantwortet, und allgemein wird eine anormale Fleischsteuerung anerkannt. Sechs davon sprechen von einer ausgesprochenen Fleischnot. Das muß besonders ins Gewicht fallen, da Ostpreußen eins der größten deutschen Viehproduktionsgebiete ist. Andererseits muß auch gegenüber den gegnerischen Behauptungen festgestellt werden, daß 75 Fleischereibetriebe in dem letzten Jahre in Ostpreußen den Betrieb eingestellt haben. Der Preis pro Zentner Schlachtgewicht ist bei Rindern seit Januar 1905 von 88 Mk. auf 74 Mk. im Oktober gestiegen, bei Schweinen von 55,75 Mk. auf 78,50 Mk. (Hört, hört!) Gleiche Verhältnisse herrschen in Schlesien und im ganzen Osten. Gegenüber den Tatsachen kann auch die Behauptung nicht aufrechterhalten werden, daß die Vieh- und Fleischpreise auch sonst überall ebenso hoch sind. Nach amtlichen Ermittlungen betragen die Viehpreise an der russischen Grenze pro Doppelzentner 60—92 Mk. für Rinder und 46—60 Mk. für Schweine. Von zwei Grenzstädten, Mlawka (russisch) und Meidenburg (preussisch), sind in der ersteren die Fleischpreise um 25—250 Proz. niedriger (vielfaches Hört, hört!). Wo der kleine Grenzverkehr — 2 Kilogramm pro Tag und Person — freigelassen ist, ist er außerordentlich stark, ja für die kleinen Leute die einzige Art der Fleischversorgung. Diese Einfuhr hat von Juli bis Oktober beständig stark zugenommen und beträgt jetzt für Ostpreußen 36 000 Zentner. Wenn gleichwohl nachgewiesenermaßen die Einfuhr ausländischen Viehes oft nicht lohnt, so nur wegen außerordentlich hoher Speisen. Dabei verliert das Vieh durch den Transport bedeutend an Gewicht. Besondere Bedeutung hat die Fleischsteuerung für die Reichsmilitärverwaltung: bei der letzten Vergebung der Verpflegung der Soldaten und Unteroffiziere in Ostpreußen (Oktober d. J.) mußte das tägliche Beköstigungsgeld für Gemeine um 6 Pf., für Unteroffiziere um 9 Pf. für Tag und Kopf erhöht werden. (Vielfaches Hört, hört!) Lügen die Verhältnisse im ganzen Deutschen Reich.











# Lange & Münzer

Mittwoch bis Sonnabend  
sonst Vorrat

51a Breitweg 51a

Das billigste Angebot

## Stickerereien

Spitzen-Passenstoffen-Klöppelecken-Klöppelspitzen

etc.

|   |   |               |
|---|---|---------------|
| <b>Einsätze</b><br><small>Teneriffa-Gewebe</small>                  | Wert bis 15 Pf., à Meter                                    | <b>2</b> Pf.  |
| <b>Spitzen und Einsätze</b><br><small>Balencienne- u. n. n.</small> | Crepe lisse, Cluny, Spachtel,<br>Wert bis 60 Pf., à Meter   | <b>10</b> Pf. |
| <b>Spitzen und Einsätze</b><br><small>Balencienne- u. n. n.</small> | Spachtel, Crepe lisse, Cluny,<br>Wert bis 75 Pf., à Meter   | <b>15</b> Pf. |
| <b>Spitzen und Einsätze</b><br><small>Balencienne- u. n. n.</small> | Crepe lisse, Cluny, Spachtel,<br>Wert bis 1.20 Mk., à Meter | <b>20</b> Pf. |
| <b>Spitzen und Einsätze</b><br><small>Crepe lisse- u. n. n.</small> | Spachtel, Balencienne, Cluny,<br>Wert bis 3.75 Mk., à Meter | <b>30</b> Pf. |
| <b>Spachtelkragen</b>   | Wert bis 1.75 Mk., à Stück 75 und                           | <b>60</b> Pf. |

## Tüllspitzen

|  |                                 |             |
|--|---------------------------------|-------------|
| Coupons à 4 $\frac{1}{2}$ Meter          | Wert bis 1.25 . . . jezt Coupon | <b>50</b>   |
| Coupons à 4 $\frac{1}{2}$ Meter          | Wert bis 2.25 . . . jezt Coupon | <b>70</b>   |
| Coupons à 4 $\frac{1}{2}$ Meter          | Wert bis 3.15 . . . jezt Coupon | <b>1.00</b> |
| Valencienne-, Tüll- und Teneriffa-Stoffe | Wert bis 1.25 à Meter           | <b>50</b>   |
| Spachtel- und Chiffonstoffe              | Wert bis 3.00 à Meter           | <b>1.00</b> |

100 Dtzd. reinleinene Taschentücher Wert ca. 6.00 Mk. à Dtzd. **3.85** Mk.

Madeira-Handstickerereien  
= Mullstickerereien und =  
-Einsätze, Madapolam-  
Stickerereien u. -Einsätze

### Bis zur Hälfte des Wertes!

Madapolam - Languetten,  
Hemdenpassen, Klöppel-  
Ecken, Klöppel-Spitzen,  
= Stickererei-Volants =

Ein Posten zurückgesetzter Kinder- und Damenschürzen

Ballgaze für Kleider ♦ Passenstoff-Reste  
für die Hälfte des Preises

# 1. Beilage zur Volksstimme.

№. 279.

Magdeburg, Mittwoch den 29. November 1905.

16. Jahrgang.

## Das Ende des Lohnkampfes der Textilarbeiter.

Am Montag fanden in Gera, Glauchau, Mylau, Reichenbach, Weida, Neukirchen und Meerane Versammlungen statt, in denen beschlossen wurde, zu den vom Textilindustriellen-Verband festgesetzten Bedingungen die Arbeit wieder aufzunehmen. Aus Greiz liegen sich widersprechende Nachrichten vor. Nach einer Ankündigung soll auch hier die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen sein, nach einer andern haben sich die Greizer Arbeiter dagegen erklärt. Wie dem auch sei; der Kampf im mitteldeutschen Textilgewerbe ist zu Ende, morgen, Mittwoch früh wird allenthalben die Arbeit wieder aufgenommen auch von den Greizer Arbeitern, wenn sie anders beschlossen haben sollten. Allein können sie den Kampf nicht weiter führen.

Ueber die Beendigung der Aussperrung hat die Kommission der Arbeiter mit dem Vorsitzenden des Webereiverbandes folgendes vereinbart:

### Protokoll.

Die aus Gera in meinem Kontor anwesende Vertrauenskommission, bestehend aus den Herren Robert Neubert, Paul Röder und Karl Garnisch, erklärt, daß sie bei der Arbeiterschaft dahin wirken werde, daß die Arbeit in sämtlichen Betrieben des Verbandes sächsisch-thüringischer Webereien ausnahmslos am Mittwoch den 29. November 1905, früh 8 Uhr, aufgenommen wird. Also auch in denjenigen Betrieben in Gera, in denen die Waffentätigkeiten erfolgt sind.

Der Verband sächsisch-thüringischer Webereien wird als selbstverständlich Gewähr leisten, daß Maßnahmen jeglicher Kategorien von Arbeitern aus Anlaß des Streiks und der Aussperrung nach Wiederaufnahme der Arbeit keinesfalls stattfinden, wogegen ebenfalls selbstverständlich seitens des Verbandes sächsisch-thüringischer Webereien erwartet wird, daß Belästigungen oder Verhöhnungen Arbeitsschlichter nach Wiederaufnahme der Arbeit nicht vorkommen.

Die Arbeiterschaft erwartet, daß die Aufstellung aller jetzt außer Arbeit gekommenen Stuhlarbeiter, sofern das nicht gleich am ersten Tage möglich sein sollte, innerhalb ganz kurzer Zeit erfolgt, so daß eine weitere Unterbrechung der Arbeit möglichst nicht stattfindet.

Greiz, den 25. November 1905.

Emil Rusch

Vorsitzender des Verbandes sächsisch-thüringischer Webereibesitzer.  
Robert Neubert Paul Röder Karl Garnisch  
Arbeiterkommission.

Es hieße, sich selbst betrügen, wenn man nicht offen zugeben wollte, daß die Arbeiter in diesem Kampfe eine Niederlage erlitten haben. Die Ursache der Aussperrung war eine Lohnforderung der Arbeiter. Die Arbeiter reichten im Januar dieses Jahres einen Tarif an die Webereibesitzer des Verbandes sächsisch-thüringischer Webereien ein, in diesem Tarif war eine Lohnhöhung gegenüber den jetzt bezahlten Löhnen von zirka 20 Prozent enthalten. Die Webereibesitzer waren bei Einreichung des Tarifs ersucht worden, bis zum 15. Mai Antwort zu geben, wenn die Verhandlungen über den Tarif beginnen sollten. Am 1. Dezember 1905 sollte der Tarif in Kraft treten. Die Webereibesitzer lehnten zunächst einmal jede Unterhandlung mit den Vertretern der Organisationen ab. Als dann eine von den Webereibesitzern gewählte Delegation erschien, legten sie einen Tarif vor, der für einzelne Orte eine geringfügige Verbesserung enthielt, für die größeren Webereidistrikte Gera und Greiz aber keine Verbesserungen, teilweise sogar Lohnabzüge enthielt. Auf Verhandlungen ließen die Unternehmer sich nicht ein. Die Arbeiter mußten daher entweder am 1. Oktober den neuen Tarif, den die Unternehmer vorgelegt hatten, anerkennen, oder in den Streik treten. Sie wählten das letztere. Am 20. Oktober traten in vier Betrieben 950 Arbeiter in den Ausstand, worauf am 27. Oktober die Aussperrung von 18 000 Webern und Weberinnen folgte. Am 15. November wurden dann noch etwa 14 000 Färbereiarbeiter auf das Pflaster gesetzt, so daß die Zahl der Ausgesperrten mit ihren Familienangehörigen über 40 000 betrug. Zwei Wochen hat die Aussperrung der Weber und Färbereiarbeiter und -arbeiterinnen gedauert, dann waren, trotz der musterhaften Haltung der Ausgesperrten, die Dinge so weit gediehen, daß zur Wiederaufnahme der Arbeit geschritten werden mußte. Die Textilbarone hatten gedroht, lieber die ganze jetzt beginnende Periode guten Geschäftsganges ungenutzt verstreichen zu lassen, als den Arbeitern entgegenzukommen; da es auch für den Textilarbeiterverband unmöglich war, jede Woche die zur Streikunterstützung erforderlichen 250 000 Mark längere Zeit aufzubringen, mußten die Arbeiter sich dem Gebote der Industriellen fügen.

Ihre Organisation ist nicht erschüttert. Der Verband steht nach dem Kampfe noch ebenso da, wie vor dem Kampfe und wenn ihm die Webereiarbeiter und -arbeiterinnen die Treue bewahren und aus dem eben beendeten Kampfe die Lehre ziehen, daß künftige Niederlagen nur verhütet werden können durch Stärkung der Organisationen, dann ist er nicht umsonst gekämpft. Auch die Unternehmer werden ja empfindliche Einbußen an Profit erlitten haben und wohl so bald nicht wieder zur Aussperrung schreiten — wenn die Arbeiter gut gerüstet sind. Darauf kommt es an. Die Arbeiter und Arbeiterinnen haben Gelegenheit gehabt, während der Aussperrung den Wert der Organisation kennen zu lernen, sie mögen nun dafür sorgen, daß recht bald nicht 50, sondern 90 Prozent der in Betracht kommenden Arbeiter und Arbeiterinnen organisiert sind, und die Unternehmer werden sich hüten, aufs neue solche Kraftproben zu unternehmen.

Liegt auch kein Grund vor, zu verschweigen, daß die Arbeiter eine Niederlage erlitten haben, so erst recht kein Grund, sie allzu tragiisch zu nehmen. Solche Niederlagen

üben nach kurzer Zeit gewöhnlich doch einen günstigen Einfluß auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse aus und sie sind die Vorboten künftiger Siege, wenn die Arbeiter es verstehen, die richtige Anwendung aus vorzuziehen. —

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 28. November 1905.

### Ein deutscher „Semstwookongreß“.

Der Deutsche Städtetag, der am 27. November in Berlin zusammengetreten ist, erinnert in mancher Beziehung an den russischen Semstwookongreß, dessen Verhandlungen die Aufmerksamkeit der Welt auf sich richteten. Auch er ist eine auf dem Boden der beschränkten Selbstverwaltung wild gewachsene, mit keinerlei verfassungsmäßigen Rechten ausgestattete, aber an alte Ueberlieferungen anknüpfende Organisation. Auch er ist ein Zeichen von der Not der Zeit und von der Notwendigkeit zusammengetrieben; auch er gibt dem Protest wider ein unhaltbares System, das die Entrüstung der Volksmassen wider sich entfesselt hat. Und auch er ist ebensowenig eine Vertretung des wirklichen Volkes wie es der Semstwookongreß in Moskau ist; auch er nimmt gewissermaßen die Stellung eines Puffers ein zwischen der reaktionären Staatsgewalt und den revolutionären Widerstandskräften des Volkes.

Der Unterschied zwischen beiden liegt aber darin, daß der russische Semstwookongreß sich der prinzipiellen Bedeutung der Situation klar bewußt ist, während der Deutsche Städtetag sich damit begnügt, ein einzelnes Symptom der allgemeinen Lage, die Fleischtrennung, zu behandeln, die ja an und für sich eine brennende Frage ist, aber, als einzelne aus dem ganzen System herausgehoben, ihrer großen prinzipiellen Bedeutung vollständig entkleidet wird.

Die Fleischnot ist groß! Aber dem arbeitenden Volke Deutschlands handelt es sich in diesem Augenblick um etwas mehr als um die Errichtung einiger Schlachthäuser an der Grenze. Es heißt das große Problem verkleinern und herabwürdigen, wenn man es als einen bloßen Streit zwischen „Stadt und Land“, zwischen den städtischen Konsumenten und der agrarischen Seuchenpolizei betrachtet.

Es ist aber auch kein Wunder, wenn sich die deutschen Bürgermeister so kurzichtig zeigen. Sie sind nicht die Vertrauensleute der Bevölkerung, sondern von städtischen Massenparlamenten gewählte Beamte, und sie sind in ihrem Amte bestätigt worden von jener Staatsgewalt, die sie augenblicklich scheinbar bekämpfen. Darum bemerken sie nicht, während sie sich nach Lösungen bemühen, daß die Frage, um die es sich hier handelt, nur vom prinzipiell proletarischen Standpunkt aus betrachtet werden kann. In dem großen Kampfe zwischen der privilegierten Klassenherrschaft und der Demokratie stehen sie selbst auf dem Boden des Klassenprivilegs, auf dem ihre Macht beruht. Wäre es ein wahrer deutscher Städtetag und kein bloßer Bürgermeister- und Hausbesitzertag, in den sich eine kleine sozialdemokratische Delegation mischt, dann wäre in dem Sitzungssaal des preussischen Abgeordnetenhauses am Montag zum erstenmal der einstimmige Ruf ertönt: „Heraus mit dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht für Stadt und Staat!“

Der deutsche „Semstwookongreß“ hat aber keine Augenkraft dazu verbraucht, ein Hoch auf den Kaiser auszubringen und die Opposition niederzuschreiben. —

### Ein Dritthalbmilliarden-Stat.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schließt am Vorabend der Reichstagsöffnung ihre Veröffentlichungen über den Reichsetat mit einer großen Ueberraschung ab. Der Etat nähert sich mit seiner Schlusssumme von 2 406 274 999 Mark der Mitte der dritten Milliarde. Er ist um 191 Millionen Mark höher als der Etat des Vorjahres!

Um die ungeheuren Forderungen dieses Etats decken zu können, hat sich das Reichschatamt zu einer überraschenden Maßnahme verleiten lassen. Untere (heinahe selbstverständliche) Behauptung, daß in diesem Etat die Einnahme der projektierten Reichsfinanzreform noch nicht berücksichtigt sei, wird durch diese neueste Veröffentlichung widerlegt. 156 Millionen Mark sind als Einnahme in diesen Etat eingestrichelt, ohne daß der Reichstag den Gesetzen zugestimmt hätte, aus denen sich diese neuen Einnahmen ergeben sollen! Um das Ungewöhnliche dieses Vorgehens zu entschuldigen, führt das Regierungsblatt aus:

Es entspricht zwar im allgemeinen nicht der Uebung, noch nicht verabschiedete Gesetzesentwürfe in ihren voraussichtlichen finanziellen Wirkungen bereits im Etatsentwurf zu berücksichtigen. Wenn vorliegend gleichwohl, von dieser bewährten und grundsätzlich aufrechtzuerhaltenden (1) Regel abgewichen worden ist, so beruht das auf der im Verlauf der Etatsarbeiten zutage getretenen Unmöglichkeit, den vorliegenden Etatsentwurf auf andre Weise in Einnahme und Ausgabe zu balancieren.

Es seien erforderlich: zur Beseitigung der Unterbilanz im Haushalt des Reiches mindestens 90 Millionen, für den Reichsinvalidenfonds 10,93 Millionen, für Erhöhung der Offiziersgehälter 1,48 Millionen, zur Verbesserung der

Militärpensionen 18,59 Millionen, zur Erhöhung der Vergütung für Naturalverpflegung 1,58 Millionen, für Wohnungsgeldzuschüsse der Unterbeamten 6,24 Millionen, für die Heeresverfärbung 8,78 Millionen, zur Verstärkung der Wehrkraft zur See 18,17 Millionen.

Es handelt sich demnach um Mehrausgaben im Betrage von 151 Millionen, die, wie man sieht, zum allergrößten Teile dem Marinismus und Militarismus auf die Rechnung zu setzen sind.

Mit dieser Summe ist aber die Höhe der Mehrforderungen nicht erschöpft, denn im ganzen erhöhen sich die dauernden Ausgaben des ordentlichen Etats um 136,21 Millionen, die einmaligen um 23,69 Millionen, die des außerordentlichen um 31,15 Millionen.

Um aber die vorgenannten 151 Millionen aufzubringen, mußten die Erträge der neuen Steuern mit 156 Millionen in Anschlag gebracht werden. Und zwar entfallen auf die:

|                            |                    |
|----------------------------|--------------------|
| Brausteuern . . . . .      | 28,7 Millionen Mk. |
| Tabaksteuer . . . . .      | 34,3 „ „           |
| Zigarettensteuer . . . . . | 5,0 „ „            |
| Stempelsteuer . . . . .    | 16,0 „ „           |
| Erbschaftsteuer . . . . .  | 72,0 „ „           |

Aus den 250—350 Millionen Mark Erträgen der französischen und englischen Erbschaftsteuer wäre es ein Leichtes, das ganze Mehraufwandsbedürfnis des Etats aus der Erbschaftsteuer zu decken und überdies noch die Einzelstaaten zu entlasten, die diesmal wiederum — die Aera der großen Reichsfinanzreform fängt für sie gut an! — mit fast 24 Millionen ungedeckter Matrifularbeiträge belastet worden sind.

In einzelnen ist noch hervorzuheben, daß der Kolonialetat auf 144,44 Millionen Mark gestiegen ist, wovon nur 13,5 Millionen durch eigene Einnahmen der Kolonien gedeckt sind. Die erforderlichen Reichszuschüsse sind mit 135,80 Millionen Mark um 26,18 Millionen höher als im Vorjahr!

Für die Expedition in das südwestafrikanische Schutzgebiet werden im außerordentlichen Etat 103,14 Millionen verlangt, d. i. 21,8 Millionen mehr als im Vorjahr.

### Die Reichsschuld betrug am 1. Oktober 1905

#### 3 Milliarden 543 Millionen

und zu ihrer Verzinsung sind 128,48 Millionen erforderlich, 14 Millionen mehr als im Vorjahr.

Diese Zahlen des Etats zeigen mit größter Deutlichkeit, daß auch die sogenannte „große Reichsfinanzreform“ außerstande ist, die Finanzwirtschaft vor der Zerrüttung zu bewahren, in die sie durch wachsende Militär-, Marine-, Kolonial- und Schuldenlasten gestürzt wird, und in diesem Sinne darf man es begrüßen, daß die Ergebnisse der neuen Reform gleich in diesem Etat berücksichtigt worden sind und so die Probe aufs Exempel gemacht worden ist.

Dieser Etat beweist, daß das Reich in keinen neuen Steuern sein finanzpolitisches Heil finden kann, daß dieses vielmehr erst erreicht werden kann durch eine gründliche Abkehr von den Bahnen der Großmannsjucht und des Weltmachtsfikels. Geht es ein paar Jahre so fort, so werden wir abermals vor einer großen Reichspleite und einer neuen großen Reichsfinanzreform stehen. Schließlich hat aber jedes Ding in der Welt ein Ende, sogar auch jenes, welches scheinbar am längsten währt, die Geduld des Volkes! —

### Aus dem französischen Parteileben.

Aus Paris wird uns geschrieben:

Die autonome Föderation des Loire-Departements, die früher der Jauressischen Partei angehörte und entgegen ihren eignen Beschlüssen der geeinigten Partei nicht beigetreten war, hat nunmehr auf ihrem am Sonntag in St. Etienne abgehaltenen Kongreß ihren Beitritt zur geeinigten Partei gleichfalls erklärt. Diese Föderation ist im Parlament durch Briand, den talentvollen Berichterstatter der Trennungsvorlage, vertreten.

Es ist nunmehr sicher zu erwarten, daß auch in diesem Departement die Einigkeit bald hergestellt sein wird. Es bleibt nur mehr noch die Spaltung in Lyon, soweit ernsthaftere Organisationen in Frage kommen, doch auch hier dürfte nach der Ernennung Augagneurs zum Gouverneur von Madagaskar die Einigkeit hergestellt werden. Bis jetzt ist nur ein Kandidat der Parteiorganisation zur Ersatzwahl für Augagneur aufgestellt worden. Von den Anhängern Augagneurs ist noch kein Kandidat benannt worden.

In Rheims bewirbt sich Rebelin um das freigewordene Mandat des intransigenten Sozialisten Mirman, der zum Direktor der Altersunterstützung (ein staatliches Armenamt) ernannt worden ist. Ein Gegenkandidat ist ein Nachfolger Mirmans, der von dem sozialistisch-radikalen-republikanischen Witschmasch aufgestellt ist. Rebelin, der von der Parteiorganisation aufgestellt ist, scheint große Chancen zu haben. In einer am Sonntag stattgehabten Versammlung, die zwischen den beiden Kandidaten kontrastvoll verlief, erlitt der Witschmasch Kandidat ein vollständiges Fiasko. Die Wahl findet am 3. Dezember statt. —

### Der neue König.

„Wo dir's wohl geht, da ist dein Vaterland.“ Nach diesem Grundsatze hat offenbar der Dänenprinz gehandelt, der sein Vaterland verlassen, den neuen Wahlpruch „Alles für Norwegen“ angenommen, seinen Namen Karl in Hafon, den



seines Sohnes in Dlaf umgewandelt hat und den patriotischen Norwegern nach dieser Umwandlung als ein „nationaler“ König gilt, im Gegensatz zu dem abgesetzten Oskar, der ihnen immer als ein Fremdling erschien. Das er seine prinzipielle Loyalität dem alten Vaterland entzogen hat, worüber man allerdings in Dänemark keine Träne vergießt, und seine königliche Kraft Norwegen widmen will, dafür erhält er jährlich seine 700 000 Kronen. Dafür kann man wohl sein Vaterland wechseln.

Uebrigens ist die norwegische Regierung augenscheinlich bemüht, dem neuen Königtum und der Beamtenhaft einen möglichst bürgerlichen Anstrich zu geben. Zwar schwingt man sich nicht zu so radikalen Maßregeln wie die Abschaffung des Ordenswesens auf, doch will man, wie berichtet wird, nur den Orden des St. Olaf dritter Güte bestehen lassen, der andre Orden, der norwegische Löwe, soll in Zukunft nicht mehr zur Zierde einer Mannesbrust dienen. Der Titel „Erzherzog“, der bisher die Minister auszeichnete, wird abgeschafft, das hat die norwegische Regierung bereits beschlossen. Die Uniformen für gewisse Beamtenklassen sollen ebenfalls abgeschafft werden. Man schreibt und spricht sogar davon, daß man den König nicht mehr „allernädigst“ und nicht „Seine Majestät“ nennen, sich auch nicht „alleruntertänigst“ unterzeichnen soll. Ob man aber mit diesen „kühnen“ Reformen durchdringen wird, ist zweifelhaft.

Die bedauerliche Tatsache, daß die Sozialdemokraten im Storting, nachdem sie sich bei den früheren Bestimmungen durchaus als grundsätzliche Republikaner gezeigt hatten, schließlich doch für den König stimmten, kann wohl kaum eine genügende Entschuldigung finden. Dem zurzeit in Christiania weilenden Korrespondenten von Stockholm „Sozial-Demokraten“ gegenüber hat Genosse Erikson dieselben „Gründe“, die von uns schon mitgeteilt worden sind, vorgebracht, nämlich, daß der Präsident Berner in der vorhergegangenen geheimen Stortingssitzung es für eine verfassungsmäßige Pflicht erklärt hat, mit Ja zu stimmen, und daß andernfalls die Abgeordneten vor dem Reichsgericht angeklagt werden würden. Ein anderer Abgeordneter, Egede Nissen, der zwar nicht als Kandidat der Sozialdemokratie gewählt ist, doch als Sozialdemokrat gilt und auch an den Fraktionsitzungen der Partei teilnimmt, sprach dagegen sein heißes Bedauern darüber aus, daß er dem Rate, an der Königswahl teilzunehmen, gefolgt war, und daß er, da es nun mal da war, nicht allen Anschuldigungen zum Trotz mit Nein gestimmt hatte.

Am Montag hat der neue König vor dem Storting den Eid auf die Verfassung abgelegt und darauf das Ministerium Michelsen, das vorchriftsmäßig seine Demission gab, gebeten, ihm auch ferner treu zur Seite zu stehen. Die Minister sagten zu.

Das Regime des neuen Königs kann also losgehen. Zu sagen hat er allerdings nichts.

### Wahlrechtskampf in Schweden.

In dem großen Kampf der schwedischen Arbeiterschaft für das allgemeine Wahlrecht handelte es sich zunächst um das Wahlrecht der Männer; die Propaganda für das Frauenwahlrecht war, weil man eine Verschleppung der ganzen Frage befürchtete, einseitigen zurückgestellt worden.

Der Umstand aber, daß in Finnland allem Anschein nach das allgemeine Wahlrecht für beide Geschlechter durchgeführt werden soll, ferner der Umstand, daß von der neuen schwedischen Regierung eine befriedigende Lösung der Wahlrechtsfrage für die Männer erwartet wird, haben auch auf die schwedische Frauenwahlrechts-Bewegung befruchtend gewirkt.

In der vorigen Woche tagte in Stockholm eine öffentliche Frauenversammlung, welche beschloß, die Regierung, die verschiedenen Parteien des Reichstags, sowie persönlich die Abgeordneten aufzufordern, dafür zu wirken, daß zugleich mit der Ausdehnung des Wahlrechts der Männer auch das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht der Frauen durchgeführt werde.

### Aus der Parteibewegung.

Unsere Genossen in den Landtagen. Es sitzen jetzt nach einer Zusammenstellung der „National-Zeitung“ Sozialdemokraten in den Landtagen folgender Staaten: Bremen 19, Hamburg 13, Bayern und Baden je 12, Nordolstadt 8, Württemberg, Hessen, Meiningen je 7, Koburg-Gotha 6, Meißn. je 5, Oldenburg und Lüneburg je 4, Altenburg und Lippe je 3, Weimor und Anhalt je 2, Sachsen, Elb-Lothringen und Neuz. a. L. je 1. Zusammen 117. Nur Preußen, Mecklenburg, Braunschweig, Schwarzburg-Sonderhausen, Waldeck und Schaumburg-Lippe haben ihre Landesversammlungen durch besonders niederträchtige Wahlssysteme noch ganz „sozialistischem“ zu halten gebrüht.

Konferenz sozialdemokratischer Gemeindevorsteher. Die württembergischen Parteigenossen veranstalteten am 25. d. M. eine Konferenz der sozialdemokratischen Gemeindevorsteher des Landes, zu der sich ca. 100 Gemeindevorsteher und Bürgerausschuhmitglieder eingefunden hatten. Die Verhandlungen waren in der Hauptsache beherrscht von einem Referat unseres bekannten Kommunalpolitikers Dr. Lindemann über „Die Aufgaben in den Gemeinden vom Standpunkt der Sozialdemokratie“. Genosse Lindemann halte seine Ausführungen namentlich für die Verhältnisse in kleineren Gemeinden zugeschnitten und die anwesenden Gemeindevorsteher haben aus diesem Referat, wie aus der im Anschluß daran gepflogenen Erörterung viele neue Anregungen und schätzenswertes Material für die im Dezember überall im Lande stattfindenden Gemeindevorsteher erhalten.

Als Fortsetzungen, die auch in den meisten Gemeinden von unseren Referaten aufgestellt werden sollen, konnte Genosse Dr. Lindemann: Fürsorge für Gebodes und reichliches Wasser, zentrale Wasser- und Abwasseranlagen, Volksbäder, Wohnungsbeschaffung und Förderung des Wohnungsbaues, Schmutzfreiheit, Aufhebung des Volksschulgeldes, Schulzeit, Turn- und Spielplätze, Subventionen für die arbeitslosen Lohnarbeiter, sowie eine humane Armenpflege. Diese Fortsetzungen fanden grundsätzliche Zustimmung der Konferenz. Zu Anlaß an diese Konferenz fand am 26. d. M. eine außerordentliche Landesversammlung statt, die von 143 Parteigenossen mit 26 Delegierten besucht war. Nach dem Bericht des Landesvorstandes hat sich die Zahl der Parteigenossen seit der letzten Landesversammlung — Oktober 1905 — um 16 vermehrt. Der Stand der Parteibewegung ist als günstig zu bezeichnen, ebenso sind die Kassen-

verhältnisse durchaus gute. Mit der Anziedelung und taktischen Haltung der „Schwäbischen Tagewacht“ war die Landesversammlung einverstanden. In den letzten Monaten hatte sich unsere Partei an vier Nachwahlen zu beteiligen, wobei sie überall einen erheblichen Stimmengewinn und ein neues Landtagsmandat erzielte. Nimmehr gilt es, sich für den großen Landtagswahlkampf im Dezember 1906 zu rüsten. — Die wesentlichste Aufgabe bestand jedoch darin, ein neues Statut zu schaffen, das sich dem in Jena beschlossenen Organisationsstatut der Gesamtpartei anschließt. Es wurde beschlossen, einen einheitlichen Monatsbeitrag von 20 Pf. zu erheben, wovon 30 Prozent an den Landesvorstand, 20 Prozent an die Parteihauptkassen und 20 Prozent an die Kreisvereine abzuführen sind, während die restlichen 30 Prozent den Ortsvereinen verbleiben sollen.

### Gewerkschaftsbewegung.

Zur Bergarbeiterbewegung. Die am Sonntag zahlreich abgehaltenen Bergarbeiter-Versammlungen im Ruhrgebiet beschäftigten sich alle mit den Arbeiterauswahlforderungen. Der Besuch war sehr stark. Nachstehende Resolution fand Annahme:

„Die heutige Bergarbeiter-Versammlung erklärt sich mit dem Beschluß des Vorstandes des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands, der den Berufsvereinigungen bei den bevorstehenden Wahlen zu den Ausschüssen Wahlenthaltung zur Pflicht macht, einverstanden.“

Die Gründe, welche den Vorstand zu diesem Beschluß veranlaßt haben und in dem heutigen Referat wiedergegeben worden sind, erkennt die Versammlung als richtig an. Auch erklärt die Versammlung in der Wahlenthaltung aller Bergarbeiter einen wirksamen Protest gegen die Nichtberücksichtigung der berechtigten Arbeiterwünsche sowohl in der Berggesetzgebung, als in der vom Bergbauwischen Verein ausgearbeiteten Arbeitsordnung, nach welcher die Arbeiterausschüsse so gut wie nichts zu bedeuten haben. — Die Versammlung fordert daher alle Bergarbeiter auf, sich nicht an der Wahl zu beteiligen, damit der Beschluß einmütig zur Geltung kommt.“

Dafür stimmten auch die Mitglieder des christlichen Gewerksvereins. Auch unter ihnen ist wenig Neigung für die Wahl vorhanden. Nur dem Zentrum zuliebe agitierten die Gewerksvereinsführer für die Wahlen. Zugleich stellt sich immer deutlicher heraus, daß die Bergarbeiter einen neuen Streit wünschen. Auf Seite v. d. Höhe bei H. H. H. sind Schuppen und Pferdetrainern 20 Pfennig am Lohn gekürzt worden. Die Leute ließen sich das nicht gefallen, traten am Freitag bzw. Samstag in den Streik, worauf ihnen die Forderung provokierend die Abkehr ins Haus schied. Am Sonntag haben die Streikenden beschlossen, wieder anzufahren und die Beschlüsse der Organisation abzuwarten. Wie der Konflikt auslaufen wird, wer kann es wissen. Es kriselt! —

n- Unternehmer-Terrorismus. Während die Arbeiterklasse unter dem Druck der Verteuerung aller Lebensbedürfnisse leidet, sind die Unternehmer emsig an der Arbeit, unter Anwendung der verwerflichsten Mittel den Arbeitern ihre Existenz zu erschweren. In Saalfeld (Thüringen) haben sich die Metallindustriellen in einem Fabrikantenverein zusammengeschlossen, dessen Tendenz eine arbeitserfindliche ist. Wie jetzt bekannt wird, hat dieser Verein geheime Beschlüsse gefaßt, die sich gegen die in der Metallindustrie Saalfelds beschäftigten Arbeiter richten, und bestimmen, daß jeder Metallarbeiter, der in einem dem Verein angehörigen Betrieb aufhört, unter keinen Umständen in seiner neuen Arbeitsstelle mehr Lohn erhalten soll, als ihm in seiner früheren Stellung gegeben wurde. Bezüglich der in nächster Nähe der Stadt liegenden Mitteldeutschen Elektrizitätswerke, die dem Verein angehören, sind die Beschlüsse ebenfalls dahin gerichtet, den übrigen Fabrikanten, die in der Gegend von Saalfeld in einem dem Verein angehörigen Betrieb aufhört, unter keinen Umständen in seiner neuen Arbeitsstelle mehr Lohn erhalten soll, als ihm in seiner früheren Stellung gegeben wurde. Bezüglich der in nächster Nähe der Stadt liegenden Mitteldeutschen Elektrizitätswerke, die dem Verein angehören, sind die Beschlüsse ebenfalls dahin gerichtet, den übrigen Fabrikanten, die in der Gegend von Saalfeld in einem dem Verein angehörigen Betrieb aufhört, unter keinen Umständen in seiner neuen Arbeitsstelle mehr Lohn erhalten soll, als ihm in seiner früheren Stellung gegeben wurde.

S. Ein „Verein der Nichtorganisierten“, seine Ursachen und seine Folgen. Alle die teils schweren wirtschaftlichen Kämpfe der Vergangenheit waren nicht imstande, die große Masse der Industriearbeiter in Augsburg in dem Maße aufzuwecken, wie die Gründung eines „Vereins der Nichtorganisierten“ in der großen Maschinenfabrik Augsburg (Münchberg). Die famose Gründung geschah nach den Enthüllungen eines plötzlich gemachte „gutgemeinten“ Arbeiters auf Veranlassung und unter Mithilfe der das Majestät der Arbeiter zum verzeihenden Diktator, und zwar mit dem ausgesprochenen Zweck, auf gesellichem Wege und unter dem Anstrich der Humanität die Arbeiterorganisationen zu vernichten und das Koalitionsrecht illusorisch zu machen. Diese Diktatur bestand es unter Anwendung der raffinierten Mittel seit Jahrzehnten mit allerhand „Wohlfahrts-Einrichtungen“ einen großen Teil der 3000 Arbeiter geirrt und moralisch abgüteten, und als im vergangenen Sommer nach der großen Auspörrung die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit gewaltig erschüttert wurde, da kann man sich denken, wie ein Mittel zur Niederhaltung bzw. Niederdrückung der Arbeiter, und so kam die schon erwähnte Vereinsgründung, deren Statuten bzw. ihre Folgen in ihrer ganzen Schwere noch gar nicht zu übersehen sind. Schon beginnt die Furcht aus den gewerkschaftlichen Organisationen und offener Terrorismus treibt die Arbeiter in diesen Arbeitswilligen hinein. Alle Arbeiter, die 20 und 30 Jahre in dem Betrieb beschäftigt sind, betauern mit Tränen in den Augen, daß sie absolut unzureichend in diesen Tagen unter Verweigerung der Angabe von Gründen aufs Pflaster gemorzen wurden, teilen zu müssen.

Welch charakterlose Gesellschaft die Mitbegründer dieses Vereines sind, beweist die Art ihrer Verteidigung in einem hülferlosen Blatte. Da sagen die Nichtorganisierten u. a., alle Arbeiter in die Organisationen zu bringen, das zu verlangen, wäre einem vernünftigen Menschenverstand wohl zuviel zugemutet! Dieser löpliche Selbst-Satire folgt dann ein bitteres Behagen: „der Aufforderung, uns in den Vereinen, in der Gesellschaft, in den Vereinen zu verachten, wurde nur zu augenscheinlich Folge geleistet. Alle, charaktervolle Männer (1), Familienväter, wurden den Schikane halbwilliger Herren ausgesetzt, und verhöhnt wurden wir auf Weg und Sieg.“ Daß diese Leute ihre furchtbare Schikale wirklich verdient haben, beweist ein weiterer Abschnitt in ihrer öffentlichen Verteidigung: „Die die anders Organisierten nach ihrer Art durch Streit und

Zwietracht sorgen, ihre Lage zu verbessern, so erlauben sich eben dieses die so Geschieten auch, aber auf andre Art: auf friedlichem Wege. Daß auf diesem Wege bei unserm Arbeitgeber mehr erreicht wird, beweist wohl schlagend der Umstand, daß unserm Verein seitens des Herrn Direktors der Maschinenfabrik Augsburg bereits eine persönliche Schenkung von 100000 Mark zugesprochen ist und der Vorstand der Fabrik eins gelegentlich der Dankesabfertigung weitere Förderungen unserm Verein versprochen wurde. Auf andre Erfolge kommen wir später zurück.“

Die Statuten dieses Vereins haben mit Satzungen und Gebräuchen anderer Gewerkschaften merkwürdige Ähnlichkeit, und die Behörde wird wohl oder übel die Statuten einer Korrektur unterziehen müssen.

Wie groß die Erbitterung unter der übrigen Arbeiterschaft ist, beweist beispielsweise der erregte Verkauf einer Versammlung der christlich organisierten, wo ein sonst harmloser christlicher Arbeiter mit Empörung in den Saal hineinrief: Diese 100000 Mark sind nicht aus der Tasche des Direktors geflossen, sondern dieses Geld ist seitens des Direktors ein Diebstahl an den Arbeitern! ... Wir wollen keine Wohlthaten, sondern Rechte und einen Lohn, daß wir uns selbst Wohlfahrts-Einrichtungen schaffen können!

Die Situation in der Metallindustrie Augsburgs ist höchst bedenklich und wenn noch weitere Maßregelungen kommen, dann wird sie ernst.

### Konferenz der Steinseher.

Am Sonntag den 19. November tagte im „Weißen Hof“ zu Halle eine Konferenz der Steinseher und Berufsgenossen der Provinz Sachsen. Vertreten waren, außer den Agitationskommissionen Halle und Magdeburg, 21 Filialen, welche über einen Mitgliederbestand von 1186 verfügen. Delegierte waren aus den Filialen 32 anwesend. Der Zentralvorstand war durch dessen Vorsitzenden vertreten. Die Agitationskommissionen des Königreichs Sachsen hatten zwei Mann entsandt.

Nach den Berichten der einzelnen Agitationskommissionen sieht es in unserer Provinz noch nicht am besten aus. Es wurde hauptsächlich auf verschiedene Orte hingewiesen, in welchem die Verhältnisse als recht traurig zu bezeichnen sind. Da die Mitglieder der Agitationskommissionen nun nicht immer so eingreifen können wie sie möchten, da sie doch als Arbeitnehmer in einem abhängigen Verhältnis sich befinden, wurde beantragt, einen Gauleiter für die Provinz Sachsen anzustellen. Dieser müßte es sich zur Aufgabe machen, vor allem die Ortschaften, welche bis heute von dem Wert der Organisation noch nicht durchdrungen sind, dahingehend auszuführen. Die in einzelnen Ortschaften noch bestehende Unklarheit sowie die zeitweilig langen Arbeitszeiten müssen einer Milderung unterworfen werden. Da fernerhin in der Provinz Sachsen in dem Steinseherberuf noch die niedrigsten Löhne gezahlt werden, diese auf eine angemessene Höhe zu bringen. Ein weiteres Feld zur Arbeit für den Gauleiter würde die Veranziehung der im Beruf beschäftigten Hilfsarbeiter sein. Gerade hier ist es mit am notwendigsten, einzugreifen. Löhne von 28 bis 32 Pf. sind keine Seltenheiten.

Nach vierstündiger sehr lebhafter Debatte wurde durch namentliche Abstimmung die Anstellung eines Gauleiters beschlossen. Es stimmten die Delegierten von 12 Filialen mit 624 Mitgliedern für und 7 Filialen mit 274 Mitgliedern gegen die Anstellung. Die Wahl des Gauleiters selbst soll durch eine Abstimmung der Mitglieder vorgenommen werden. Der Agitationskommission Halle a. S. sind die weiteren Schritte überwiesen.

Dem Antrag der Steinseher-Knüttung zu Halle a. S., Erziehung eines „Vereins der Nichtorganisierten“ in der Provinz Sachsen, wurde einstimmig zugestimmt. Die Agitationskommission Halle a. S. wird beauftragt, die Agitationskommissionen in der Provinz Sachsen über die Verwirklichung dieses Antrages zu unterstützen. Der Punkt „Bauarbeitererschutz“ wurde allgemein festgestellt, daß es fast überall an den primitivsten Einrichtungen zum Schutz der Arbeiter fehlt. Da nun nicht zu erwarten ist, daß die Unternehmer freiwillig sich dazu bequemen werden, hier Abhilfe zu schaffen, andererseits aber die Denkschriften, welche zurzeit den zustehenden Behörden zugesandt sind, den erwarteten Erfolg ebenfalls nicht gebracht haben, wird einem Antrage zugestimmt, bei künftigen Lohnforderungen hierauf Rücksicht zu nehmen, eventuell die schärfsten Mittel in Anwendung zu bringen. Eine Resolution wurde angenommen, welche besagt, daß die Konferenz ihr lebhaftes Bedauern darüber ausspricht, daß noch solche trassen Mißstände in betreff Arbeiterschutz sowie sanitären Verhältnissen im Steinseherberuf vorhanden seien.

Die einzelnen Filialen sollen ihr Augenmerk darauf richten, daß überall da, wo Bauarbeiterchutz-Kommissionen bestehen, man sich denselben anschließen solle und dortselbst tatkräftig mitwirken zur Beseitigung dieser Mißstände. Dem Zentralvorstand wurde anheimgestellt, die Behörden nochmals durch eine Denkschrift aufmerksamer zu machen.

Einige weitere Punkte konnten der vorgerückten Zeit wegen nur kurz gestreift werden und wurden insolge dessen der nächsten Konferenz überwiesen. Art der nächsten Konferenz ist Halberstadt.

### Provinz und Umgegend.

#### Zur Stadtverordnetenwahl in Burg!

Arbeiter Burgs!  
Näher und näher kommt der Tag, an dem die Wähler der dritten Abteilung zu entscheiden haben, ob wieder zwei Bürgerliche in das Stadtparlament einzutreten sollen, oder ob das werklätige Volk Personen sein Vertrauen schenkt, die mit ihm denken und fühlen und stets die Interessen der arbeitenden Bevölkerung wahrnehmen werden. Für jeden Arbeiter, der noch etwas auf sich hält, kann es nicht schwer sein, zu entscheiden; für ihn muß es heißen: Nur die von der sozialdemokratischen Partei aufgestellten Kandidaten sind es, welchen er seine Stimme geben kann, welchen er seine Stimme geben muß. Arbeiter Burgs! Wollt ihr, daß wieder Leute in das Stadtparlament gewählt werden, die beiden Reichstagswahlen mit den Reaktionen Hand in Hand gehen? Wollt ihr, daß Leute gewählt werden, die stolz auf ihre Programmpunkte sind? Wollt ihr, daß wieder Gegner der Arbeiterbewegung als Vertreter der arbeitenden Bevölkerung in das Stadtparlament einzutreten? Nein! und tausendmal nein! Das seid ihr euch selbst und der Arbeiterschaft schuldig! Darum heißt es: Der letzte Mann muß an die Wahlurne und seine Stimme für die Kandidaten der Arbeiterschaft, für die Genossen:

#### Bildhauer Max Wauert und Tischlermeister Gustav Stollberg

abgeben. Nun Genossen, tut eure Schuldigkeit! Der Sieg muß unser sein!

Cracau und Prester, 23. November. (Agitation.) Von der am Mittwoch abend erscheinenden Nummer der „Volkstimme“ ist eine Anzahl Exemplare zur Agitation bestellt worden. Die Genossen werden gebeten, daß sich jeder von der „Schweizerhalle“ am Mittwoch abend so viel Exemplare holt, als er braucht, um sie an seine Nachbarn, Freunde, Bekannten und Verwandten, die die „Volkstimme“ noch nicht lesen, abzugeben. Die Genossen werden gebeten, die











## Die russische Revolution.

### Die Bauernrevolten.

Die russische Bauernbewegung äußert sich in allen Formen. Wenn in der einen Gegend die Muschiks, zum Heuersten der Verzweiflung gedrängt, erklären, sie wollten, da sie doch zugrunde gehen müßten, mit der Axt zugrunde gehen, und die nächsten Staatsanstalten (Wahnhäuser und Gefängnisse) zerstören, so sehen wir andre Bezirke politische, kulturelle und wirtschaftliche Forderungen stellen, die sich dem Programm der Sozialdemokratie nähern. Was den ökonomischen Hintergrund dieser Bewegung bildet, ist hier wiederholt ausgeführt worden. Wir wollen das Gesagte heute mit den Zahlen und Daten, die Tugan-Baranowsky in seinem jüngst erschienenen Buche „Die Bodenreform“ beibringt, belegen.

„Der Bodenbesitz“, sagt er, „war im Anfang der neunziger Jahre in den fünfzig europäischen Gouvernements Rußlands folgendermaßen verteilt:

| Kulturlände  | Millionen Desjatinen<br>(1 Desjatine = 109 Hektar) |
|--|--|
| 1. Boden, der den Bauern bei der Befreiung von der Leibeigenschaft gewährt wurde | 125,1  |
| 2. Von den Bauern zugekauft  | 5,7  |
| 3. Im Besitz von Nichtbauern   | 96,1   |
| 4. Staatsdomänen und Anpflanzungen   | 130,3  |

Der unter 1. aufgeführte, den Bauern gewährte Besitz umfaßt also etwa ein Drittel der kultivierten Fläche des europäischen Rußland. Die Staatsländereien überragen an Umfang den Besitz der Bauern und man könnte also glauben, daß sie den natürlichen Fonds zur Behebung der bäuerlichen Bodennot darstellen. Man befindet sich aber leider der größte Teil des staatlichen Grundbesitzes in der Gestalt von Forsten im nördlichen Rußland und ist daher für die bäuerliche Kolonisation ebenso untauglich wie die jungfräulichen Taigas (Urwälder Sibiriens).

Was aber die für die Landwirtschaft taugliche Fläche im Staatsbesitz betrifft, so beträgt ihr Inhalt nur 5,8 Millionen Desjatinen. Der größere Teil dieser verhältnismäßig winzigen Fläche befindet sich in den Gouvernements Samara, Astrachan, Perm und Cherson und dient als Pachtland für die örtliche Bauernbevölkerung. In allen genannten Gouvernements befindet sich eine zahlreiche Gruppe von Bauern, die fast ganz oder auch vollständig ohne Grundbesitz sind und welche natürlicherweise am ehesten dazu berufen sind, Ansprüche auf den Staatsbesitz zu erheben.

Für die Masse des russischen Bauertums sind diese Ländereien unerreichbar. Somit kann von einer Erweiterung des von den Bauern zu benutzenden Landes keine Rede sein, wenn man davon absehen will, die Privatländereien heranzuziehen. Nur die Privatbesitzer verfügen in Rußland über eine genügend weite kultivierbare Bodenfläche, um in stande zu sein, die stets wachsende Bodennot der Bauern zu lindern.

Nach Baranowskys Schätzungen umfassen jetzt die bäuerlichen und nichtbäuerlichen Kleingrundbesitzer mit ihren

Familien in Rußland weit über hundert Millionen Köpfe. Diese halten durchaus an ihrem Boden fest und werden ihn an niemand abtreten. Andererseits befindet sich der größte Teil der kultivierbaren Bodenfläche in den Händen weniger Großgrundbesitzer, die der Staat leicht zwingen kann, ihre Besitzungen gegen eine gewisse Abzinsung abzutreten. Wie klein diese Gruppe der Großgrundbesitzer und wie groß der in ihren Händen befindliche Besitz ist, ist jetzt nicht mit Genauigkeit festzustellen; man kann sich aber ein ungefähres Bild der Verhältnisse machen, wenn man weiß, daß im Jahre 1878 die mehr als 1000 Desjatinen umfassenden Ländereien zwischen nur 16 000 Besitzern verteilt waren (in 49 europäischen Gouvernements) und daß diese 16 000 Besitzungen zusammen 64 308 Millionen Desjatinen umfassen. Mit andern Worten, siebzig Prozent der Großgrundbesitzungen waren in einer Gruppe konzentriert, die nur drei Prozent der gesamten Privatbesitzer zählte.

### Abkehr von der Revolution.

Die Semstwo's haben sich, wie mitgeteilt und besprochen wurde, tatsächlich entschlossen, das Verlangen nach der Einberufung einer konstituierenden Nationalversammlung fallen zu lassen. In dieser Auslassung und Abschwächung liegt — so bemerkt die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ — das Wesentliche des Vorganges, nicht darin, daß das allgemeine und gleiche Wahlrecht und überdies konstitutionelle Befugnisse für die Duma in Anspruch genommen werden.

Denn was das allgemeine Wahlrecht anlangt, so ist nicht klar ersichtlich, ob es für die Duma gemeint sei, die „konstitutionellen Befugnisse“ aber liegen, wenn man will — und Geist und Fleisch der Semstwo's sind sehr willig — schon in dem Manifest ausgesprochen, das ebenfalls der Duma das Recht anweist, die Verfassung auszubauen. Aber die „Verfassung auszubauen“, welche Volksvertretung hätte die Befugnis nicht? Im Begriff einer konstituierenden Nationalversammlung ist ganz anders beschlossen: nämlich Aufgabe und Recht einer Reformation an Haupt und Gliedern, einschließlich der Feststellung der Staatsform selbst.

Man mag nun von dieser absehen und — vom Standpunkt der Semstwo's aus — sagen, es sei dem Zaren nicht zuzumuten, daß er eine Versammlung einberufen werde mit dem Auftrag, über das Existenzrecht des Zarismus zu entscheiden. Indessen, eine in allen Teilen ausgeführte Konstitution, ernsthafteste Bürgschaften der Freiheit, Uebergewicht der Volksmacht gegenüber der Zarenmacht: das vermöchte nur eine Volksvertretung zu geben, in der sich die ganze Fülle der Macht vereinigt, welche den Staats- und Volksgedanken zugleich repräsentiert, an die auch der Herrscher referieren muß, wenn sie ihm selbst von vornherein Würde und Name zubilligen sollte.

Die Trennung von dem Gedanken der konstituierenden Versammlung gibt demnach die Trennung von der Revolution kund. Nicht nur formell, was, wie alles Formelle, zu ertragen wäre — was liegt daran, ob die Petrunjewitsch, Stranwe und Genossen die rote oder eine

andre Uniform tragen —, sondern auch materiell. Denn die Revolution hat durch Auflösung aller staatlichen Macht — vielleicht der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung voraussetzend — die Dinge tatsächlich so weit gedrängt, daß die volle Ernte der Freiheit einfahren könnte, wer die Sichel kräftig schwänge. Die Semstwo's bleiben also nicht stehen, sie gehen einige Schritte zurück, und wenn sie noch mitten inne zu stehen scheinen zwischen dem Möglichen (und daher Notwendigen) und dem, was die Regierung des Zaren zu bieten einstweilen sich anheißig gemacht hat, wer übernimmt die Gewähr dafür, daß sie nun Halt machen werden? Auch beim Zurückgehen ist der erste Schritt der schwerste.

Indes ist damit das letzte Wort der Entwicklung nicht gesprochen. Was den Semstwo's den Mut gegeben hat, ihres Herzens mächtig liberalen Wünschen Wort und Formel zu leihen, ist der erfolglose Ausgang des letzten Petersburger Generalkongresses. Die Nötigung zum Vorwärtsschreiten war für sie das Vorwärtsschreiten der Arbeiter. Sollte diese Nötigung sich nicht wieder geltend machen? Es sprechen gar viele Anzeichen dafür, daß das Proletariat zu neuem Fortschritt ruft, und der Semstwo-Kongress bietet ihm sogar den kräftigsten Antrieb. Dabei setzt sich die Auflösung aller staatlichen, besonders aber der militärischen Ordnung fort und die Bauernbewegung wächst.

Nein, so ganz entschieden ist's noch nicht, daß Witte und seine neuen Freunde der Dinge Lauf und Ziel aus ihrem Willen begrenzen und bestimmen können. Nicht die nächsten Tage, jedoch die nächsten Monate werden erweisen, ob jener Kongresspredner recht hatte, der sagte, wie dürfe man von einem Präsidenten reden, da das Volk ein Staatsoberhaupt nur als Zaren zu begreifen vermöge, und ein Zar auf Zeit ein Ungedanke sei — oder die Sozialdemokratie, die allenthalben in Rußland die Republik auf ihre Fahnen geschrieben hat.

### Ein russisches Miti.

In der in Moskau erscheinenden strengliberalen „Ruskaia Wjedomosti“ finden wir folgende Korrespondenz aus Sebastopol, die von dem tiefen Freiheitsdrang des russischen Volkes zeugt.

Ein außerordentliches Zeichenbegängnis hat hier stattgefunden. Die ganze Stadt und die Bevölkerung der Umgebung haben an dieser traurigen Prozession teilgenommen. Da die Stadtverwaltung der Gouvernementsverwaltung Mühe und Ordnung gewährleistet hatte, war weder Militär noch Polizei zu sehen. Man trug jene Bürger der Stadt zu Grabe, die ihre Freude über das Manifest dadurch zum Ausdruck gebracht haben, daß sie in friedlicher Weise vor dem Gefängnis manifestierten und die Freilassung der amnestierten politischen „Verbrecher“ verlangten. Das Militär schoß in die Menge und die Getöteten wurden nun in feierlicher Weise bestattet.

Unter Grabesstille hielt der Leutnant Schmidt an die

## Fenilleton.

Nachdruck verboten.

## Die Kinder der Exzellenz.

Roman von Ernst von Wolzogen.

(48. Fortsetzung.)

Bodo war einen Augenblick zornig, als sei er plötzlich ganz nüchtern geworden. Aber er war nicht der Mann, sich bange machen zu lassen. Wenn wieder ein Platzregen im Anzuge war, dann wollte er ohne Regenschirm, wie es einem Soldaten geziemt, mitten hindurchgehen; aber sich jetzt die rosige Laune verderben, sich von dem alten Witz gewissermaßen vor die Tür setzen zu lassen, während doch einer der originellsten und amüsantesten Abende seines ganzen vergnüglichen Lebens seiner harzte — nein, das wollte er sich nicht selber antun. Die guten Geister des Weines würden ihm beistehen, die unbehaglichen Unglücksahnungen zu verschanden und seine gesellschaftlichen Talente so zu steigern, daß er die Leitung dieser Übung ganz in seine Hand bekäme, bei der Grigori glänzend abschneide und den grimmanigen Witz samt seinem Spezi Pflaumenschmeißer schlagend ärgerte!

Der Gedanke eines Abschiedsmauses auf gemeinschaftliche Kosten wurde lebhaft wieder aufgenommen, und Adriane sträubte sich nicht lange dagegen, weil sie Rudolf mit solchem Eifer dafür eintreten sah, daß sie annahm, er habe wohl irgend eine bestimmte Absicht dabei. Auch daß er gerade heute, am letzten Abend erst, den Major noch bei ihr einführte, überzeugte sie, daß er etwas Besonderes im Schilde führen müsse, und als Bodo hinausgegangen war, um durch die Jose seine Bestellung im Restaurant ausführen zu lassen, und der Major mit dem Prinzen im Gespräch war, benutzte sie die Gelegenheit, um Rudolf etwas heisse zu nehmen und ihm zuzuflüstern: „Ich habe Sie heute mit Sehnsucht erwartet, lieber Freund — warum kamen Sie nicht früher?“

„Der Major besuchte mich“, gab Rudolf rasch zurück. „Er hat mir alles erzählt, was Sie mir gewiß selbst sagen wollten.“

„Sie wissen alles? Die Entdeckung . . . Derjen . . . ?“

„O, wie hat man mich gekränkt! Und Sie, Rudolf, was werden Sie tun?“

„Lassen Sie das, wir sprechen später noch darüber.“

„Was will Ihr Major heute bei mir?“

Rudolf zögerte einen Augenblick: „Er will . . . er ist mein einziger Freund hier . . . beinahe Pflegevater — haha . . . er meinte, es wäre doch Zeit, Sie nun kennen zu lernen.“ Der ehrliche Amerikaner errötete, denn er war sich bewußt, Andeutungen gemacht zu haben, deren Inhalt ihm im Herzen fremd war.

Adriane sah mit leuchtenden Blicken zu ihm auf: „Wir müssen heute noch allein sein.“

Wie ein Feuerwerk von hellen Funkenfarben und bunten Leuchtkegeln strahlten die glücklichsten Hoffnungen vor dem Auge ihrer Seele auf, und in plötzlich heiterster Stimmung wünschte sie sich nun in die allgemeine Unterhaltung.

Man war bald sehr lustig und sehr lebhaft, selbst der Major, den die Begegnung mit Bodo einigermaßen erboht hatte, gab sich wieder zufrieden und spielte nicht ohne Geschick den galanten Kavallerier der alten Schule.

Die schwierigen Aufräumarbeiten bereiteten den Herren ein großes Vergnügen. Die nötigen Sitzplätze wurden frei gemacht, der Tisch abgeräumt und von der Zimmervermieterin Tischwäsche und Geschirre entlehnt. Nach einer guten halben Stunde kamen die bestellten Speisen aus dem Restaurant an; zwei Eiskübel mit Sektflaschen wurden mit Jubel begrüßt. Man setzte sich zu Tische. Der Prinz hielt die Rechnung in der Hand und las daraus das Menü ab: „Oderkrebse, Hamburger Hühner, Trüffel in der Serviette, Roastbeef mit Salat und Kompott, Eis.“

„Ein sublines Menü, nicht wahr, meine Gnädigste?“ rief Bodo. „Darin ist nun Föhrling einzig. Aber ich wette, daß uns Herr von Eckardt noch eine Überraschung zum Dessert aufgeparkt hat, türkische Pflaumen zum Exempel. Sie haben gewiß Geschäftsverbindungen mit der Türkei, Herr von Eckardt, Ihre Backpflaumen sollen ja von geradezu zauberhafter Schönheit sein. Man sagt Ihnen nach, daß Sie sich den Weg zu den Herzen der Damen mit Pflaumen zu pflastern pflegen.“

Der Major warf Bodo einen sehr wenig aufmunternden Blick zu und räusperte sich warnend.

Bodo ließ sich dadurch aber nicht im geringsten stören, sondern wandte sich sofort wieder an den ruhig seine Krebschwänze abknackenden Rudolf und rief ihm über den Tisch zu: „Sagen Sie, ist das wahr, Herr von Eckardt? Sie sollen neulich einer jungen Dame ins Stammbuch geschrieben haben:

„Die Rose riecht, allein sie sticht —  
Wandle auf Pflaumen und Vergißmeinnicht!“

Der korrekte Prinz Föhrling lachte anständig aber ausgiebig über diesen großartigen Witz und selbst Adriane und der Major konnten sich eines Lächelns nicht erwehren, obwohl sie das offenbare Bestreben des Leutnants, Eckardt zu reizen, gar sehr verstimmt.

Rudolf aber ließ sich kaum in der sorgfamen Zurückhaltung seiner Krebse stören und versetzte sehr ruhig: „Die Pflaumen heißen auf englisch „plum“!“

„Ach danke Ihnen für die freundliche Belehrung,“ spottete der Dragoner.

„Für eine einzige solche englische plum wären Sie, Herr Leutnant, mein gehorsamster Diener Ihr Leben lang!“

Adriane lachte; die andern Herren, Bodo nicht zum mindesten, machten sehr verdutzte Gesichter, da sie nicht verstanden, wo Herr von Eckardt hinauswollte.

„A plum — heißt nämlich eine Summe von hunderttausend Pfund Sterling, oder auch der glückliche Besitzer einer solchen Summe,“ erklärte Rudolf, sich die Fingerhüben in der Serviette abwischend.

„In diesem Sinne, meine Gnädigste,“ wandte sich Bodo an Adriane, „würde ich allerdings auch einen englischen Pflaumenschmeißer einem preussischen Leutnant vorziehen. — Sie entschuldigen, Herr von Eckardt, aber das Wort ist gut deutsch.“

Der Amerikaner blickte erst Adriane fragend an, bevor er mit deutlicher Ironie seinem witzigen Gegenüber erwiderte: „Ich gestehe, daß mir in den Jahren da drüben solche Feinheiten der deutschen Sprache fremd geblieben sind.“

Bodo fühlte den Stich, und da er nicht sofort zu erwidern wußte, schenkte er sich ein neues Glas Sekt ein, blinzelte über den Rand des Kelches der Sängerin zu und rief: „Es lebe das Glück, es lebe die Liebe! Und Ihnen, meine Gnädigste, vergnügte Pflaumenernte in Selgoland!“

(Fortsetzung folgt.)



nach Tausenden zählenden Leidtragenden folgende Ansprache:

„Anstatt eines Gebets will ich mit Ihnen einen heiligen Eid leisten. Als die Freude über die verkündeten Freiheiten die Seele der hier ruhenden Brüder erfüllte, war ihr erster Gedanke, jene Freiheitshelden zu begrüßen, die für ihre Ideen im Kerker schmachteten. Sie wollten jenen Helden das heiligste Gut des Menschen — die Freiheit — verkünden und verloren dabei selbst ihr Leben. Ein fürchterliches, unerhörtes Verbrechen ist geschehen. Jetzt blicken die Seelen dieser Märtyrer auf uns und fragen uns: Was werdet ihr mit dieser Wohlthat anfangen, welche wir nicht mehr genießen können? Könnt ihr uns das Versprechen geben, daß wir die letzten Opfer der Willkür sein werden? Wir müssen die Seelen dieser Märtyrer für die Freiheit beruhigen, indem wir den heiligen Schwur leisten, daß wir niemals und niemand ein Sota der ertrungenen Menschenrechte abgeben!“

„Wir schwören, wir schwören!“ erscholl es aus der tausendköpfigen Menge.

„Wir schwören, daß wir alle Arbeit, unsere Seele und unser Leben opfern für die Erhaltung der Freiheit!“ rief der Redner.

„Wir schwören, wir schwören!“ riefen die Tausende zurück.

Am Abend des Tages war der Leutnant verhaftet. Er sitzt noch heute hinter den Gittern, die er den politischen Gefangenen durch seinen Schwur öffnen wollte . . .

### Der erzwungene Zeitungsdruck.

Die Zustände in Petersburg werden durch einen bereits telegraphisch kurz erwähnten Vorfall in der Druckerei der „Nowoje Wremja“ scharf beleuchtet. Es handelt sich um die Art, wie die Herausgeber des offiziellen Organs des Rates der Arbeiter-Deputierten, der „Zwestija Sotweta Rabotitschij“ Deputatov, den Druck ihres Blattes in der Druckerei des Herrn Suworin erzwungen haben. Die deutsche „St. Petersburg Zeitung“ berichtet darüber: „Es ist der 6. 19. November 6 Uhr abends. Die Druckerei der „Nowoje Wremja“ ist des Streiks wegen geschlossen, nur drei Arbeiter sind an der elektrischen Station beschäftigt. Zufällig erscheint der Verwalter der Druckerei Bogdanow, um einige Anordnungen für den nächsten Tag zu treffen. Fast gleichzeitig erscheint eine Gruppe junger Leute und erklärt dem Pförtner, sie müßten den Verwalter sprechen. Als dieser eintritt und die jungen Leute in sein Kabinett treten, wird er aufgefordert, alle Zeugen zu entfernen. Nach einigem Hin- und Herreden geschieht es. Kaltblütig erklären die Eindringlinge, daß sie die Absicht haben, die Nummer 7 der „Zwestija“ in der Schere des Herrn Suworin zu drucken. Herr Bogdanow erklärt, er könne über fremden Besitz nicht verfügen, und will mit seinem Arbeitgeber Rücksprache nehmen. „Sie verlassen mit keinem Schritt das Kontor,“ tadelt es ihm entgegen. Herrn Bogdanow wird erlaubt, während Revolver auf ihn gerichtet sind, mit seinem Chef per Telephon zu sprechen, doch wird ihm befohlen, kein „unnützes“ Wort zu sagen. Es stellt sich heraus, daß Herr Suworin unpäßig ist und nicht erscheinen kann.

Zufällig befindet sich Redakteur Golstein in der Redaktion, und er erhält von Herrn Suworin den telephonischen Auftrag, an seiner Stelle mit den Unbekannten zu verhandeln. Die Redaktion befindet sich schrägüber der Druckerei. Als Herr Golstein die dunkle Straße überschreitet — die Laternen brennen nicht — bemerkt er etwa 60 Mann vor dem Hause der Druckerei. Im Kontor angelangt, fragt er nach dem Begehre der jungen Leute. Unter Berufung auf seinen Befehl des Rates der Arbeiterdeputierten wiederholen sie lakonisch die Herrn Bogdanow gemachte Mitteilung. Auch Herr Golstein erklärt, daß er sich nicht für berechtigt halte, über fremden Besitz zu verfügen, und will das Lokal verlassen. Man stellt sich ihm in den Weg, er warnt und sagt, daß er bewaffnet sei. „Auch wir verfügen über Revolver“, wird ihm entwidert. Es ist nichts zu machen, er muß im Kontor bleiben.

Es war klar, die Schere war von den Eindringlingen besetzt. Um Hilfe konnte nicht gerufen werden, da am Telephon und an allen Ausgängen Posten mit Waffen standen. Herr Golstein mußte gute Miene machen. Während er sich mit seinen Wächtern gemächlich über den Streik und andre Tagesereignisse unterhält, wird es in der Druckerei lebendig. Vor die Schriftkasten stellen sich zickzack dreißig Scherer und beginnen, ohne sonderliche Eile zu zeigen, mit der Arbeit. Unterdessen werden aus dem Lagerraum die zum Druck von circa 60 000 Exemplaren erforderlichen Papierballen geholt. Das geschäftige Treiben währt die ganze Nacht, der Saß wurde erst um 6 Uhr morgens, und der Druck um 11 Uhr vormittags beendet. Es erschienen Fuhrwerke, auf welche die Ballen fertiger Zeitungen gelegt werden — und der Zwischenfall hatte sein Ende erreicht. Die Polizei ersuhr erst am nächsten Tage von dem Vorfall, als die unerwarteten Gäste sich schon in alle Winde zerstreut hatten.“

### Vermischte Nachrichten.

\* Die deutschen Buchhändler. Das in Leipzig erscheinende „Buchhändlerbörseblatt“ hat die Aufnahme einer Anzeige des Werkes „Das Berliner Dürerentum“ von Hans Ostwald verweigert, weil der Titel unanständig sei. — Der „Mf“ bemerkt hierzu: HOFFENTLICH bewährt sich das „Buchhändlerbörseblatt“ weiter als Hüter der Sitteneinheit und unterdrückt die Anzeige von Neuauflagen anderer Werke mit anstößigen Titeln: Darwin, Die Abstammung des Menschen — Humboldt, Briefe an eine Freundin — Lessing, Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück —

\* Die gereizte Sittlichkeit. Vor kurzem wurde über eine Detektivroman-Veröffentlichung, die Geheimpolizisten zu tiefnächtlicher Stunde in einem Berliner Hotel vornahmen, wo sie in allen Zimmern nach unerwünschten Paaren fahndeten. Jetzt wird aus einem Berliner Vorort Weidmannslust ein noch blamableres Stückchen polizeibreuhijcher Sittlichkeitsreiterei berichtet. Da hatte eine Berlinerin bei einem Rangträugchen in Weidmannslust die Stunde verpaßt, in der der letzte Zug nach der Hauptstadt abgeht. Als sie gegen zwölf Uhr auf dem Bahnhof ankam, mußte das junge Mädchen erfahren, daß der nächste Zug erst in der Frühe nach Berlin dampft. Was tun? Die Lokale haben polizeiliche Sperrstunde, Nachschloß ist da schwer zu finden, kostet auch zu viel und der Bahnhof wird abgesperrt. Ein Menschenfreund nahm sich auf der Station des Mädchens an und stellte ihr sein Heim in allen Ehren zur Verfügung. Fraß, die Nacht nicht im Freien verbringen zu müssen, nahm das Mädchen die Einladung an. Das Auge des Gefährten beobachtete den Vorgang genau. Als das Mädchen im Hause des Beschülers verschwand, holte sich der Schußmännchen ein „Zeugen“, um das sittenlose Pärchen „auszuheben“. Mit fürchterlicher Wucht wurde an Thor und Fenster des verdächtigen Hauses geklopft, im Nu drang die Sittenkommission ins Innere ein. Der Anblick, der sich den Leberaussehern bot, war „schrecklich“. Da saß im hellbeleuchteten Zimmer das bedauernswerte Mädchen vor einem gedeckten Tisch, an der einen Seite saß der gastfreundliche Herr, an der andern noch ein zweiter älterer Herr. Und alle drei hatten Biergefüllte Gläser vor sich stehen. Was die Polizei in dem gemüthlichen Zimmer wollte, ahnten die lafferhaften drei nicht. Als es ihnen der Schußmann erklärte und das Mädchen aufforderte, „nach Hause zu fahren“, brachen sie allerdings in helles Gelächter aus. Und doch ist diese fündliche Fürsorge, mit der die preussische Polizei über die Sitteneinheit der Bevölkerung wacht, eigentlich gar nicht lächerlich, im Gegenteil, das preussische Volk sollte sich allen Ernstes diese Verbormundung erbitten. —

\* Der verschwundene Tausendmarktschein. Wie ein Stück aus einem Kriminalroman klingt die Geschichte eines Tausendmarktscheins, welche die Kriminalpolizei beschlagnahmt. Ein Reisender N. ging unlängst zu dem Schneidermeister Arnim Raß aus Galizien, der seit einiger Zeit in Berlin ein Herrenmodengeschäft betreibt, um sich das Vermessungsfutter seines Leberziebers ausbessern zu lassen. Raß selbst besorgte das, während der Kunde in der Wohnung wartete, auch half der Meister später beim Anziehen des Kleidungsstückes. Als N. abends in seinem Geschäft abrechnete, merkte er zu seinem Schrecken, daß ihm ein Tausendmarktschein fehlte. Diesen hatte er in einer Ledertasche gehabt, die er in seinem Leberziehertrug. Die Tasche war noch da, aber der Schein war verschwunden. N. sann hin und her, wo er geblieben sein könnte, und kam immer wieder zu dem Schluß, daß er bei Raß verloren gegangen sein müsse. Dieser aber bestritt entschieden, von seinem Verbleib irgend etwas zu wissen, und versicherte, daß er überhaupt keinen Tausend-

marktschein besitze oder in den letzten Tagen besessen habe. Man stand vor einem Rätsel, da der Schein doch nicht aus der Ledertasche herausgefallen sein konnte. Auf die Anzeige des N. hielt die Kriminalpolizei am Sonnabend bei Raß eine Hausdurchsuchung ab. Auch jetzt wurde der Schein nicht gefunden. Das Rätsel wäre vielleicht ungelöst geblieben, wenn sich der Schneidermeister nicht selbst verdächtig gemacht hätte. Einer der Beamten fand einen Pfandbrief über den Verkauf einer Hofe, auf den nur ein paar Mark gegeben waren. Er schrieb ihm keine Bedeutung zu und legte ihn einstweilen beiseite. Mit einer auffallenden Hast aber suchte sich Raß in den Besitz des Pfandbrieftauschens zu setzen, und als er sich einen Augenblick unbeschäftigt glaubte, nahm er ihn rasch vom Tisch und warf ihn in das Ofenfeuer. Nun war es klar, daß der Pfandbrieftausch eine besondere Bedeutung haben mußte; leider war er aber schon verbrannt und den Namen des Pfandbrieftauschens hatte sich der Beamte nicht gemerkt. Raß hielt sich schon für gerettet. Aber er verrechnete sich. Die Kriminalbeamten sahen sich nun seinen Bestand an farbigen Kleidern an und fanden, daß von einem grauen Anzug die Hofe fehlte. Sie stellten darauf fest, daß der Schneidermeister am Freitag nachmittag eine halbe Stunde aus Geschäft und Wohnung weggegangen war. Daraus schlossen sie, daß er die Hofe in der Nachbarschaft verlegt habe und suchten nun hier alle Pfandbrieftausch nach einer grauen Hofe ab. In der Mittelstraße fanden sie endlich die Vielgesuchte. Die Beamten ließen sich die Hofe geben, untersuchten sie und fanden darin mit einem Papierwickel eingewickelt — den verschwundenen Tausendmarktschein! Jetzt gab Raß sein Zeugnis auf. Er gestand, den Schein aus der Tasche genommen und versucht zu haben, ihn auf diese Art in Sicherheit zu bringen. —

\* Eine seltsame Raube. Ein gewisser Lucien Droumed, Chauffeur seines Zeichens, verließ sich vor einigen Monaten in eine hübsche Lehrerin und wurde auch erloht. Das junge Mädchen, Claudine Willou, wurde seiner aber bald überdrüssig, da er nicht die gesellschaftliche Stellung hatte, die sie für ihren Gatten erforderlich hielt, und suchte mit ihm zu brechen. Vor einigen Tagen erklärte sie ihm, er müsse sie verlassen, da sie sich verheiraten wolle. Droumed war außer sich über diesen Verrat, wußte aber keine Erregung zu verbergen und bat nur noch um ein letztes Stückchen, das ihm gewährt wurde. Am Donnerstag suchte sie ihn auf und stieg in den Motorwagen, den er leitete. Sie fuhr in Bois de Boulogne hinaus und, als sie dort angelangt waren, fragte der Chauffeur: „Du bist also entschlossen, mich aufzugeben?“ — „Natürlich,“ erwiderte das Mädchen. „Gast Du etwa je daran gegewickelt?“ — „Schön denn; Adieu,“ rief Droumed aus und sprang aus dem Wagen. Das Mädchen versuchte vergeblich, den im vollen Lauf befindlichen Motorwagen zu lenken, da ihr das aber nicht gelang und da das Automobil immer wilder dahinschoss, sprang sie in einem Verzweiflungsanfall heraus. Die Zeugen dieses Auftritts eilten hinzu und führten die Unglückliche, der das Blut in Strömen aus zahlreichen Wunden floß, in eine nahe Apotheke, von der aus sie ins Hospital gebracht wurde. Ihr Zustand ist sehr bedenklich, da sie eine schwere Verletzung am Kopfe erlitten und sich außerdem das rechte Bein gebrochen hat. Der nachsichtige Chauffeur wurde verhaftet.

### Ein unbekanntes Riesentier der Vorwelt.

[Nachdruck verboten.]

Es hat einmal elefantengroße Faultiere und riesige Gürteltiere gegeben, wie die gigantischen Exemplare des ausgestorbenen Mylodon aus der amerikanischen Diluvialzeit in unsern Museen beweisen. Nun spukt seit Jahren das Gerücht, in den Höhlen des südlichen Südamerikas lebe noch ein dem ausgestorbenen Mylodon verwandtes Riesentier, das die einheimischen Indianer als ein sehr gefährliches, langhaariges, langbetralttes, vierfüßiges Tier schildern. Auf die Spuren dieses unbekanntes Tieres führte das Aufstehen mit grauroten Haaren bedeckter, 2 Zentimeter hoher Hautstücke, in welchen kleine fahffebornengroße Knochen eingebettet waren. Kein bekanntes lebendes Tier hat solche Knochen einlagerungen der Haut, wohl aber sind solche von fossilen Tieren in den Pampasgebieten Argentiniens bekannt. Die erwiderten Hautstücke stammen aus einer großen Höhle Patagoniens, in deren Eingang Kapitän Oberhard, Greenhild und v. Spring eine ochenfellgroße Haut ohne Kopf und Fußteile aufgefunden hatten. Im Jahre 1896 suchte Dr. Nordenskiöld auf seiner Reise durch das südwestliche Patagonien die erwähnte Höhle auf und fand gleichfalls ein Stück solchen Felles, einige Knochen, eine Klaue und Haarbällchen. Im Jahre 1899 hatten von der Unterbeihilft Stockholm ausgesandte Gelehrte (Nordenskiöld und Vorge) die Höhle weiter untersucht und unterfieser, Zähne, Klauen und Haarbällchen des mylodonartigen Tieres aufgefunden. Dann war Gauthenthal an eine genauere Untersuchung der Höhle gegangen und hatte an verschiedenen Hirsch- und Guanacotknochen, Schalenstücke einer Riesemuschel, ein etwa 1 Meter langes und 90 Zentimeter breites

### Fidelio.

(Zur Jahrhundertfeier.)

Vor hundert Jahren besänkte ein Genie die stumpfe Welt mit einer fürstlichen Gabe. Vor hundert Jahren schob man das Geschenk achlos und vertrießlich beiseite: am 20. November 1805 ließ Beethoven seine Oper „Fidelio“ zum erstenmal aufzuführen. In Wien, der Stadt, die damals sicherlich das musikalische Publikum jener Zeit besaß, die Beethoven zu ihren Verehrerinnen zählte und mit ihm auch Staat machte. Der Erfolg des Abends bestand in der einmütigen Ablehnung des Wunderwerkes durch Publikum und Kritik — in der Ablehnung des Meisters von der Kunstgattung der Oper, für die „Fidelio“ den Übergang zum Musikdrama bedeutete.

Genau macht man die Ungunst der Zeiten für die üble Aufnahme, welche die neue Oper fand, verantwortlich — die Franzosen waren in Wien einmarschiert, der Hof, Adel, das reiche Bürgertum geschnitten —, was Wunder, wenn sich nur wenige Musikfreunde, in der Mehrzahl französische Offiziere, zur ersten Aufführung eingefunden hatten, wenn die ganze Zeitstimmung der musikalischen Kunst überhaupt nicht sehr entgegenkam! In Wahrheit aber hat das Schicksal des „Fidelio“ mit diesen widrigen Umständen kaum etwas zu tun. Beethoven hätte unter günstigeren Verhältnissen mehr Einnahmen erzielen können; das ist aber auch alles. Trotz zweimaliger Umarbeitung hat sich diese Oper erst nach vierzehn Jahren durch die Kraft einer großen Sängerin durchgesetzt; bis dahin brachte sie es nur zu einem sehr bescheidenen „Anfangserfolg“.

Die Kritik jener Zeiten, die an Sachkenntnis der heutigen mehr als gewachsen wäre, wußte mit dem neuen Werke des Meisters nichts anzufangen. Der „Freimüthige“, ein von Stogebue herausgegebenes und gerade wegen seiner Kunstkritiken viel gelestes Blatt, meinte, die Oper bleibe weit hinter den Erwartungen zurück, die man hegen durfte. Also kein von feindseliger Bosheit erfüllter Kritiker, sondern ein von der Bedeutung des Komponisten ganz überzeugter Mann steht diesem Werke abweisend

angehensste Fachblatt! Da heißt es: „Das Ganze, wenn es ruhig und vorurteilfrei betrachtet wird, ist weder durch Erfindung noch durch Ausführung hervorstechend. Die Overtüre besteht aus einem sehr langen, in alle Tonarten ausschweifenden Adagio, worauf ein Allegro aus C-dur eintritt, das ebenfalls nicht vorzüglich ist und mit andern Beethoven'schen Instrumentalkompositionen keine Vergleichung aushält. Den Singstimmen liegt gewöhnlich keine neue Idee zugrunde, sie sind größtenteils zu lang gehalten, der Text ist unaufhörlich wiederholt und endlich auch zuweilen die Charakteristik verfehlt. . . Die Chöre sind von keinem Effekt, und einer derselben, der die Freude der Gefangenen über den Gehaus der freien Luft bezeichnet, ist offenbar mißraten.“

War es Unverständnis, der so urteilte? Aber Cherubini, selbst ein begabter Komponist, sagte spöttelnd, er wisse nicht, aus welcher Tonart die Overtüre gehe, wohl aber, daß Beethoven noch nicht gelernt habe, für die Singstimme zu schreiben. War dies Boswilligkeit? Sicherlich nicht in dem Maße, als es Beethoven annahm, der in dem Mißerfolg des „Fidelio“ nur die planmäßige Verjährungsarbeit seiner Feinde erblickte. Denn hinter dem bösen Schotte Cherubini steckte das unbewußte Bekenntnis, daß er die Oper — nicht verstanden habe. Er spürte als Musiker das Neue, das in der Overtüre besonders lebhaft entgegentritt, sofort heraus; die Kritiker aber, ganz sachkundige Leute, merkten nicht das Neue, sondern bloß die Abweichung vom Alten. Die Rezension der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ konnte noch immer jeden Tag bei jedem neuen Kunstereignis geschrieben werden; denn nichts geht dem Kritiker so rasch verloren als die Fähigkeit des Genießens. Der im mer urteilen, im mer richten soll, nimmt als Maßstab immer lieber die alten, fest vertrauten Regeln, die ja angeblich objektiv, allgemein gültig sind, als sein eigenes subjektives Empfinden, das er erst nachträglich mit eigenem Aufwand, und wäre es mit neuen Anschauungen begründet, hätte.

Es war bequem und leicht, an „Fidelio“ das herauszuhören, was ihm mit seinen Vorläufern, namentlich mit Mozart verbindet. „Fidelio“ beginnt, von der Overtüre abgesehen, wie ein harmloses deutsches Singspiel. Natürlich spürt man hinter jedem Satz Beethoven, aber es ließe sich gleich Schönes, sogar Schöneres

Ganz Beethoven ist eigentlich erst das Quartett: „Wir ist so wunderbar.“ Eine sehr leicht abrollende Vorstellungsverbinding läßt mit Anspielung auf den Text von dem „wunderbaren“ Quartett reden. Ueberhaupt sollte man nicht gar so verächtlich von dem Text reden, wie es namentlich seit Richard Wagner mode geworden ist. Er läßt sich sehr gut ertragen, und für die Gegenwart bildet er mit der Musik bereits eine unlösliche Einheit. Sollen wir vielleicht dieses Quartett mit einem neuen Text in Verbindung bringen? Das wäre fast unmöglich, obwohl die Musik ja außerordentlich, aber noch immer nicht bezeichnend für den neuen dramatischen Stil ist, den Beethoven geschaffen.

Die erste Arie des Figarro hat manche Vorahnungen und Gleichklänge bei Mozart, die hörte man, nicht aber die bösen Geister, die bereits hier im Orchester entfeffelt sind. Die große Arie der Leonore Rang 1805 für das Ohr der Schulmeister wie irgend eine andere Operarie auch; dann steckte sie freilich voller Fehler. Nun weiß man aber und empfindet schon längst, daß alles, was hier noch an den alten Stil anknüpft, eine Konzeption des Tonichters ist, daß das Entscheidende, Wirkungsvolle gerade in dem sonderbaren Neuen ruht, in dem musikalischen Ausdruck, der fast durchwegs den zweiten Teil der Oper beherrscht. Und weil sich die Regeln am Ende doch nach den Kunstwerken richten, haben wir auch inzwischen gelernt, aus der musikalischen Technik, die Beethoven im „Fidelio“ anwendet, Gehege abzulesen, den musikalischen Weg zu verfolgen, der ihn beispielsweise von der zweiten zur dritten Leonore-Overtüre führte. Darum soll man die Aufführung so lassen, wie sie der letzten Bearbeitung des Meisters entspricht. Unwürdige Effekthajerei spricht sich darin aus, wenn man jetzt in Berlin die allererste Gestalt der Oper wiederherstellen will. Da gibt es sogar noch ein komisches Duett zwischen Fidelio und Marzelline! Sollen wir die Qualen miterleben, die Beethoven litt, als er dem Zeitgeschmack huldigen mußte? Mit der Urgehalt geht es so wie mit den unvollendeten Werken, über deren Ausführung nicht der Tod die Künstler übernahmte, sondern die sie liegen ließen. Sie wußten, warum, und man sollte nicht das Geheimnis ihres Schmerzes auführen . . .



218. Königlich Preussische Klassenlotterie.

5. Klasse. 17. Ziehungstag. 27. November 1905. Nachmittag.

Table of lottery numbers for Class 5, including columns for numbers and their corresponding prizes.

218. Königlich Preussische Klassenlotterie.

5. Klasse. 17. Ziehungstag. 27. November 1905. Vormittag.

Table of lottery numbers for Class 5, including columns for numbers and their corresponding prizes.

mit den charakteristischen Knochenabdrücken, kleinere Fels-... erhaltene Schädel des ominösen Höhlenbewohners, alle diese...

Literarisches.

Die „Sozialistischen Monatshefte“, herausgegeben von F. Bloch... Aus seinem Inhalt haben wir hervor: Otto Lue: Ein neues Arbeiterrecht für den Bergbau...

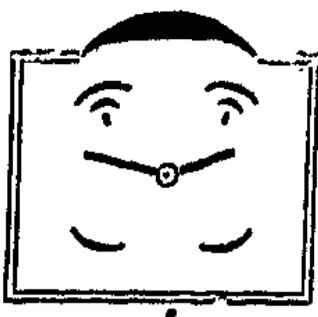
Von der „Neuen Welt“ (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 9. Heft des 24. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes hebt wir hervor: Ein warnendes Exempel. — Die Tabaksteuer...

Wasserstände.

Table showing water levels for various locations, including columns for date, location, and water level.



Hohe  
Zeit



Ist es für jede wirtschaftliche Hausfrau, anstelle der teuern Naturbutter einen Versuch mit der fast um die Hälfte billigeren...

„Mohra-“



Margarine zu machen. MOHRA ersetzt beste Naturbutter vollwertig in jeder Verwendungsart.

MOHRA im Karton ist überall käuflich.

Kopfläuse

Briefschaffetten

empfehlen die Buchhandl. Volksstimme.

Gr. Dlesdorfer-  
strasse No. 226

Warenhaus Wilhelmstadt

Gr. Dlesdorfer-  
strasse No. 226

Inh.: Richard Gottschalk

Mittwoch • Donnerstag • Freitag

Drei grosse Reste-Tage

Um mit sämtlichen Resten in

Wolle, Kleiderstoffen, Hauskleiderstoffen, Barchent, Julett, Bettzeugen  
Leinen, Hemdentuchen usw.

zu räumen, habe ich die Preise spottbillig gestellt und bietet sich schon jetzt für Festgeschenke eine nie wiederkehrende Gelegenheit, billig einzukaufen. Die Preise für Putz sind bedeutend ermäßigt.

Die Puppen-Ausstellung ist eröffnet!!

Grösste Auswahl bei denkbar billigsten Preisen in

Puppen-Artikeln und Spielwaren.

Honigkuchenbruch  
per Pfund 30 Pf., offerieren  
Alb. Ullrich & Co.,  
Kronprinzenstrasse 13.



! Ehrlidje!

Gente erhalten Taschen-

Uhren und Ketten

sowie moderne 1480

Zimmer-Uhren

Regulateure und Becker auch auf  
Teilzahlung. 3 Jahre Garantie.  
Kl. Anz. Abzahl. p. Woche 1 Mk.  
an. Trotz Abzahlung keine höher.  
Preise. Reparaturen billig. Bes-  
tellung per Postkarte genügt.

Uhrenhandl. Magdb.-Neustadt  
Nikolaistraße 4.

Geschäfts-Übernahme.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mit dem  
heutigen Tage

Rottersdorferstr. 1 eine Zigarren-Filiale

übernommen habe und es mein Bestreben sein wird, nur eine feine  
Zigarre zu führen. Besonders mache ich auf meine 5-Pf.-Zigarre Brasil  
aufmerksam. Zudem ich bitte, das mir früher geschenkte Vertrauen  
auch meinem neuen Unternehmen zuwenden zu wollen, zeichne  
Hochachtungsvoll

Emil Streiter, Rottersdorferstr. 1.

Trauer-Magazin Glass & Co.

Magdeburg, Breitenweg 193/194, Telephon 1049.

Trauerkleider, Trauerkostüme, Trauerbrüde, Trauer-  
blusen, Umänderungen, Auswahlfendungen sofort  
ins Haus.

mann Heinrich Geppert, 70 J. 3 M.  
15 T. Rentn. Marie Trintler, un-  
verehel., 66 J. 4 M. 26 T. Theres  
geb. Martin, Ehefrau des Formes  
Walter Malinowski, 39 J. 3 T.  
Mittärinvalide Ernst Schmidt, 28 J.  
1 M. 23 T. Lehrer Willibald Behrens,  
27 J. 4 M. 29 T. Ernst, S. des  
Zimmermanns Friedrich Wille, 4 M.  
11 T. Helene, T. des Buchbinders  
Hugo Reinwald, 1 M. 6 T. Wwe.  
Anna Gelpke geb. Weiser, 72 J.  
2 M. 18 T.  
Totgeburt: S. des Restaurat.  
Otto Danke.

Sudenburg, 27. November.

Geburten: Herbert, S. des  
Kaufmanns Wilhelm Bunte, Hertha,  
T. des Arbeiters Friedrich Ulrich,  
Otto, S. des Straßenbahnkassiers  
Otto Bauermeister, Heinrich, S.  
des Arbeiters Heinrich Göbel, Anna,  
T. des Kellners Otto Widde, Her-  
mann, S. Kaufmanns Hermann  
Ferdinand.

Todesfälle: Fabrikdirektor  
Dietrich Kästner aus Leopoldshall,  
61 J. 4 M. 11 T. Arb. Albert  
Baake, 35 J. 10 M. 9 T.

Neustadt, 27. November.

Aufgebot: Schlosser August  
Karl Meyer in Salbte mit Katharina  
Emilie Heide.

Eheschließungen: Fabrik-  
arbeiter Friedrich Biermann mit  
Wilhelmine Bohnack geb. Lenter.  
Arbeiter Albert Belling mit Auguste  
Fenster geb. Scharf.

Geburten: Fritz Willi, S.  
unehel. Richard, S. des Schuh-  
machers Otto Kühne, Rudolf, S.  
des Elektromonteurs Karl Ebert,  
Margarete, T. des Arbeiters Gustav  
Müller.

Todesfälle: Reinhold, S.  
des Arbeiters Wilhelm Wölter gen.  
Timme, 9 M. 12 T. Böttcher  
Heinrich Grubert, 67 J. 8 M. 7 T.  
Wwe. Friederike Westram geb. Enger,  
77 J. 24 T.

Wetterhüllen.

Eheschließungen: Arbeiter  
Fritz Friedrich August Krudt hier  
mit Martha Marie Schulz in Olffha.  
Arbeiter Friedrich Christ, Jaenecke  
in Frohse mit Auguste Joh. Berth  
Peterling hier. Eisenbahnstatio-  
nshelfer Karl Friedrich Knoblauch in  
Salbte mit Christiane Wilhelmine  
Wulffstein geb. Albrecht hier.

Geburten: Robert Friedrich  
Wilhelm, S. des Arbeiters Robert  
Peterling, Alfred Richard Ewald,  
S. des Arbeiters Heinrich Borchert.

Aufgebot: Arb. Otto Göt  
mit Anna Ringmann.

Geburten: S. des Arbeiters  
Karl Hoffmann, T. des Tischlers  
Otto Koch, T. des Gärtners Robert  
Grabe.

Todesfall: Frida, T. des  
Arb. Hermann Göbel, 4 M. 25 T.

Burg, 27. November.

Aufgebot: Arbeiter August  
Gustav Otto Brauer in Storbek mit  
Emma Marie Zwidert hier.  
Geburt: S. des Stuhlmalers  
Hermann Petrich.

Todesfälle: Auguste Kemmers,  
66 J. Drechselemeister. Karl Spieckel,  
71 J. Minna Schulz geb. Siebert,  
Ehefrau des Invaliden Karl Schulz,  
56 J.

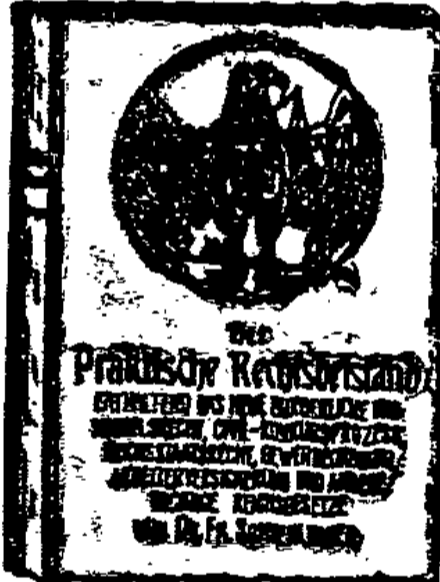
Schönebeck.

Aufgebot: Ober-Postsekretär  
Wilhelm Hedlos in Burgstädt mit  
Dora Wendenburg hier. Eisenbreh.  
Otto Sigdorf mit Alwine Bertha  
Schopf.

Geburten: Hermann, S. des  
Fabrikarbeiters Hermann Dreiling,  
Emmi, T. des Fabrikarbeiters Karl  
Weber, Walli, T. des Sattlers  
Heinrich Henneberger, Emmi, T.  
des Fabrikarbeiters Hermann Karn-  
bach, Frida, T. des Schachtarbeiters  
Franz Robe, Erich, S. des Schloss.  
Mag. Grunau.

Todesfälle: Lisbeth, T. des  
Fabrikarbeiters Friedrich Dümmling,  
4 M. Marie Weber geb. Schamburg,  
Ehefrau des Fabrikars-Zwahlen  
Ludwig Weber, 64 J. Rentn-  
empfänger Johannes Reiche, 59 J.

Unsre Abonnenten-Prämie!



Der praktische  
Rechtsbeistand

Ein Führer durch die Reichsgesetze.

Herausgegeben von  
Oberlandesgerichtsrat Dr. Franz Schierlinger  
in Verbindung mit einem Verwaltungsbeamten.  
Indrei Teilen komplett gebunden in Original-Leinenband  
(Hoch- und Goldprägung).

Inhaltsverzeichnis.

Band I. Das neue Bürgerliche Gesetzbuch mit übersichtlichem Sachregister.  
Dargestellt von Oberlandesgerichtsrat Dr. Franz Schierlinger.

I. Allgemeiner Teil. II. Recht der Schuld-  
verhältnisse. III. Sachenrecht. IV. Familienrecht.  
V. Erbrecht. Anhang  
Verfahren in der freiwilligen Ge-  
richtsbarkeit.

Band II. Handels- und Wechselrecht, Urheber- und Mustarschutz, Die juristischen  
Personen, Zivilprozessrecht. Dargest. v. Oberlandesgerichtsrat Dr. Franz Schierlinger.  
Mit einem ausführlichen Sachregister.

I. Handelsrecht. II. Wechselrecht.  
Zweites Buch: Handelsgesellschaften  
und stille Gesellschaft.  
Drittes Buch: Handelsgeschäfte.  
1. Allgemeine Vorschriften.  
2. Handelsakt.  
3. Kommissionsgeschäft.  
4. Speditionsgeschäft.  
5. Lagergeschäft.  
6. Frachtgeschäft.  
7. Eisenbahnfrachtgeschäft.  
Anhang:  
1. Depotgesetz.  
2. Bekämpfung des unlauteren  
Wettbewerbes.

Band III. Reichsstaatsrecht, Gewerbewesen, Arbeiterversicherung, Heerwesen,  
Gesundheitswesen. Dargestellt von einem Verwaltungsbeamten.

I. Abschnitt. Das Deutsche Reich.  
1. Rechtliche Natur und Entstehung  
des Deutschen Reichs.  
2. Die Reichsverfassung.  
3. Die Organe des Reichs.  
4. Die Reichstagswahlen.  
5. Der Reichskanzler.  
6. Die Reichsverwaltungsbehörden.  
7. Die Reichsbeamten.  
8. Das Reichsgebiet.  
9. Das Finanzwesen des Reichs.  
II. Abschnitt. Die Reichsorgane.  
1. Die Reichsversammlung.  
2. Die Reichsregierung.  
3. Die Reichsminister.  
4. Die Reichsämter.  
5. Die Reichsgerichte.  
6. Die Reichsbehörden.  
7. Die Reichsbeamten.  
8. Die Reichsbeamten.  
9. Die Reichsbeamten.  
10. Die Reichsbeamten.  
11. Die Reichsbeamten.  
12. Die Reichsbeamten.  
13. Die Reichsbeamten.  
14. Die Reichsbeamten.

nur 1,50 Mark

Wir bemerken dazu, dass dieses Werk, das eigentlich jeder-  
mann besitzen sollte, nur durch uns und nicht durch den Buchhandel zu beziehen ist.

Die Akademische Monatschrift schreibt z. B.: Wir möchten das für jedes Deutsche brauchbare  
und unentbehrliche Buchlein vor allem den Studenten und jüngeren praktischen Juristen empfehlen, dem  
richtigen Kollegienbuch, das die Essenz des ganzen deutschen Rechts enthält und bestens durchgearbeitet  
ist. Auf jeder Seite sind die Verweisungen auf die einschlägigen Paragraphen, sodass Material um Material  
nach Zeit und Mühe bequem und zureichend zugleich studiert werden kann. Dazu kommt eine grosse Anzahl  
von praktischen Beispielen, die schon den vollständigsten Klar und stichfest geklärt sein soll das praktische  
Verständnis fördern, das ein jeder ergründet und schriftstellerisch sehr verdienter Jurist ist.

Alle drei Bände zusammen komplett gebunden

Buchhandlung Volksstimme.

Dr. Thompson's  
Seifenpulver

Marke Schwan  
spart

Arbeit, Zeit, Geld.

Zu haben in allen besseren Geschäften.

Zahn-Atelier  
Richard Sass 364

56 Breitenweg 56.

Fernsprecher 4403

Teilzahlung gestattet.  
Wöchentlich 1 Mark, monatlich 4 Mark  
(ohne Preisermäßigung).  
Strengste Diskretion zugesichert.

Zahnziehen schmerzlos.

Spezialität: Zement-, Porzellan-,  
Kupfer-, Silber-, Gold-Blomben  
Zahn-Reinigung. Solide Preise.

Rinderwagen zu verkaufen  
Siederstor 41  
Dorf pt. 1. Zu erfragen abends 6 Uhr.

Biel Geld

erhält man auf jede Wertfäße.

Leihhaus

Adolph Michaelis

Apfelstraße 16, I.

Neu! Vollständig diskrete

Abfertigung. 3302

Privat-Kontor. Zins-

ermäßigung.

Fernsprecher 2322.

Standesamt.

Magdeburg, 27. November.

Aufgebote: Arbeiter Otto  
Christ, Hartwig in Klepps mit Anna  
Emilie Auguste Krüger hier. Gärtner  
Gustav Laube in Loesek mit Selma  
Goldhahn in Leopoldshall. Arbeiter  
Otto August Hertel in Stendal mit  
Anna Sirel in Jarchau. Arbeiter  
Heinrich August Schmidt hier mit  
Anna Marie Blume in Tornitz.  
Arbeiter Friedrich Wilhelm Zimmer-  
mann in Groß-Wanzleben mit Marie  
Dorothee Hamel in Eggersdorf.  
Fabrikarbeiter August Bergmann  
mit Luise Wittenberg geb. Brink.

Eheschließung: Geschäfts-  
reisender Franz Fischer mit Helene  
Reumier.

Geburten: Gerhard, S. des  
Produzenten Heinrich Böhr. Char-  
lotte, T. des Geschäftsfreisenden Otto  
Gehardt, Elfe, T. des Arbeiters  
Otto Gehard. Gisela, T. des  
Buchhalters Alfred Müller. Silba,  
T. des Tapezierers Max Raefe.  
Walter, S. des Sanitätsfeldwebels  
August Gneft. Gerhard, S. des  
Bizefeldwebels Robert Dertel. Erich,  
S. des Kaufmanns Wilhelm Nachst.  
Edwig, T. des Tischlers Georg  
Schmidt. Kurt, S. des Portiers  
August Niemann.

Todesfälle: Witwe Marie  
Günter geb. Heins, 76 J. 10 M.  
22 T. Wwe. Bahnarbeiter Karl  
Wolfram, 66 J. 9 M. 5 T. Privat-  
empfänger Johannes Reiche, 59 J.



Trauer-Hüte

Blusen, Kostümröcke

Krepe, Flore etc.

in grösster Auswahl

Lange & Münzer

51a Breitenweg 51a